

ECKARD LEFÈVRE

Plinius-Studien IV

Die Naturauffassungen in den Beschreibungen der
Quelle am *Lacus Larius* (4,30), des *Clitumnus* (8,8) und
des *Lacus Vadimo* (8,20)

Mit Tafeln XIII - XVI

ECKARD LEFÈVRE · FREIBURG I. BR.

PLINIUS-STUDIEN IV

Die Naturauffassung in den Beschreibungen der Quelle am
Lacus Larius (4,30), des *Clitumnus* (8,8) und des *Lacus Vadimo* (8,20)*

Mit Tafeln XIII–XVI

*quacumque enim ingredimur,
in aliqua historia vestigium ponimus.*
Cic. *De fin.* 5,5

In seiner 1795 erschienenen Abhandlung *Über naive und sentimentalische Dichtung* unterschied Friedrich von Schiller den mit der Natur in Einklang lebenden, den ‚naiven‘ Dichter (und Menschen) und den aus der Natur herausgetretenen, sich aber nach ihr zurücksehenden, den ‚sentimentalischen‘ Dichter (und Menschen). Der Dichter ist nach Schiller entweder Natur, oder er wird sie suchen. Im großen und ganzen war mit dieser Unterscheidung die verschiedene Ausprägung der griechischen und der modernen Dichtung gemeint. Schiller hat richtig gesehen, daß die Römer im Hinblick auf diese Definition den Modernen zuzuordnen sind¹:

Horaz, der Dichter eines kultivierten und verdorbenen Weltalters, preist die ruhige Glückseligkeit in seinem Tibur, und ihn könnte man als den wahren Stifter dieser

* Diese Betrachtungen bilden zusammen mit den Plinius-Studien I–III (die in den Literaturhinweisen aufgeführt sind) eine Tetralogie zu Plinius' ästhetischer Naturauffassung. Dieses Thema ist hiermit abgeschlossen. [Inzwischen ist das interessante Buch von H. Mielsch, *Die römische Villa. Architektur und Lebensform*, München 1987, erschienen, in dem einiges zur Sprache kommt, was in dieser Tetralogie behandelt wird.] Auch in diesem Fall wurden die Briefe als eigenständige Kunstwerke ernstgenommen und jeweils als Ganzes der Interpretation zugrundegelegt. Bei der Beschaffung schwer zugänglicher italienischer Literatur war Prof. Dr. Giovanni Tarditi, Milano, bei der Anfertigung des Photos vom Lago di Bassano Prof. Dr. A. Barlotti, Firenze, und Prof. Dr. P. V. Ceccherini, Roma, behilflich. Vielfache Hilfe beim Zustandekommen des Manuskripts leistete Frau Lore Benz, Freiburg. Ihnen allen sei herzlich gedankt.

¹ (1795) 1967, 712. Zu den Abkürzungen vgl. die Literaturhinweise am Schluß.

sentimentalischen Dichtungsart nennen, so wie er auch in derselben ein noch nicht übertroffenes Muster ist. Auch im Properz, Virgil u. a. findet man Spuren dieser Empfindungsweise, weniger beim Ovid, dem es dazu an Fülle des Herzens fehlte und der in seinem Exil zu Tomi die Glückseligkeit schmerzlich vermißt, die Horaz in seinem Tibur so gern entbehrte.

Das sind hervorragende Sätze, denen man noch heute zustimmen wird. Es geht dabei nur um das Prinzip, nicht um Einzelheiten – wie die Frage, ob nicht schon Lukrez in diesem Zusammenhang zu nennen ist. Bei dem sentimentalischen Dichter ist in seinem Verhältnis zur Natur das moralische Gefühl angesprochen: Er spürt, daß er mit dem Gegenstand, den er bewundert, nicht mehr eins ist. Diesen Verlust haben die Römer des ersten vorchristlichen Jahrhunderts immer wieder bedauert – so sehr, daß man diese Zeit nicht zu Unrecht als ‚romantisch‘ bezeichnet hat². Neben diesem moralischen *«retourner à la nature»* bildete sich vereinzelt – etwa in der Villenkultur – ein ästhetisches *«regarder la nature»* aus, das den Verlust zwar auch noch bedauert, zugleich aber schon genießt. In der frühen Kaiserzeit, als man den Glauben an eine Erneuerung verloren hatte, entwickelte sich diese Anschauung³ zu einer Haltung, die bemerkenswert modern anmutet. Plinius ist gewiß einer der herausragenden Repräsentanten der ästhetischen Naturauffassung bei den Römern. Während es konsequent ist, daß sein Name in Schillers Abhandlung nicht fällt, hat ihm Alexander von Humboldt zu Recht in dem Kapitel ‚Naturbeschreibung. – Naturgefühl nach Verschiedenheit der Zeiten und der Völkerstämme‘⁴ seines zwischen 1845 und 1862 erschienenen Werks ‚Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung‘ besondere Aufmerksamkeit gewidmet:

Die Briefe des jüngeren Plinius liefern uns anmuthige Beschreibungen zweier seiner zahlreichen Villen (Laurentinum und Tuscum). Wenn man auch in beiden der Baulichkeiten, von beschnittenem Buxus umgeben, mehr zusammengedrängt findet, als nach unserm Naturgefühl zu wünschen wäre; so beweisen doch diese Schilderungen, wie die Nachahmung des Thals von Tempe in der tiburtinischen Villa des Hadrian, daß: neben der Liebe zur Kunst, neben der ängstlichsten Sorgfalt für Behaglichkeit durch Stellung der Landhäuser nach Verhältniß zur Sonne und zu vorherrschenden Winden, auch Liebe zu freiem Genuß der Natur den römischen Stadtbewohnern nicht fremd war⁵.

² F. Leo, *Plautinische Forschungen. Zur Kritik und Geschichte der Komödie*, Berlin 1912, 24; E. Norden, *Kleine Schriften zum Klassischen Altertum*, Berlin 1966, 361–396.

³ Zu diesem Thema vgl. besonders Römer 1981.

⁴ Das Kapitel eröffnet den II. Band. Das folgende Zitat: 1870, 15f.

⁵ Für das Thema ‚Plinius und die Sklaven‘ ist die Fortsetzung des Zitats von Interesse: „Mit Freude setzen wir hinzu, daß dieser Genuß auf den Landgütern des Plinius durch

Plinius' Naturauffassung läßt sich zunächst gut in den Schilderungen seiner Villen (2,17; 4,6; 5,6; 9,7) erkennen⁶. Zu nennen sind zweitens Briefe über seinen unmittelbaren Aufenthalt in der Natur (1,6; 2,8; 5,18; 9,10)⁷. Die Art, in der er die Rezeption der Natur als Anregung und Ansporn für die geistige Tätigkeit bezeichnet⁸, verrät in der Tat ein modernes⁹ Naturempfinden. Wenn Petrarca an den Bischof Giovanni Tricestrino schreibt¹⁰:

utinam scire posses quanta cum voluptate solivagus ac liber inter montes et nemora, inter fontes et flumina, inter libros et maximorum hominum ingenia respiro!

könnten diese Worte ein Zitat aus Plinius sein. Sosehr man sich bemüht, Petrarca unmittelbares Naturempfinden zuzuschreiben¹¹, sowenig sollte man – auch in der Schilderung der Besteigung des Mont Ventoux¹² – dabei die literarische Komponente vergessen.

Ein dritter Komplex sind in diesem Zusammenhang Plinius' Schilderungen von Naturereignissen und Naturschönheiten. Zu der ersten Gruppe gehören die Briefe über den Vesuv-Ausbruch (6,16), die Tiber-Überschwemmung (8,17)¹³ und den Delphin von Hippo (9,33). Doch handelt es sich bei diesen Beschreibungen um punktuelle Ereignisse, die

den widrigen Anblick des Sklaven-Elendes minder gestört war. Der reiche Mann war nicht bloß einer der gelehrtesten seiner Zeit: er hatte auch, was im Alterthum wenigstens selten ausgedrückt ist, rein menschliche Gefühle des Mitleids für die unfreien unteren Volksklassen. Auf den Villen des jüngeren Plinius gab es keine Fesseln; der Sklave als Landbauer vererbte frei, was er sich erworben.“

⁶ Vgl. Plinius-Studien I.

⁷ Vgl. Plinius-Studien II.

⁸ Es ist bezeichnend, daß Plinius im *Panegyricus* von Trajan berichtet, er habe zur Erholung (*refectio*) von seiner Arbeit nur die Arbeit gewechselt (*mutatio laboris*), indem er zur Entspannung (*remissio*) gewandert, das Wild gescheucht und ohne Helfer Berge bestiegen habe: *quodsi quando cum influentibus negotiis paria fecisti, instar refectionis existimas mutationem laboris. quae enim remissio tibi nisi lustrare saltus, excutere cubilibus feras, superare immensa montium iuga et horrentibus scopulis gradum inferre, nullius manu nullius vestigio adiutum [...]*? (81,1).

⁹ Biese sprach von dem „in seiner ganzen Denkart recht modernen Plinius“ (1884, 162). *Ep. fam.* 7,4, zitiert nach der Ausgabe: Opere, I, Firenze 1975, 525.

¹¹ Das tut J. Burckhardt im 4. Abschnitt, 3. Kap. der *Kultur der Renaissance in Italien* (Kröner-Ausgabe, Stuttgart 1958, 277), wo er diese Stelle zitiert.

¹² Vgl. D. Fehling, Ethologische Überlegungen auf dem Gebiet der Altertumskunde, *Zetemata* 61, 1974, 41; E. Lefèvre, Die Geschichte der humanistischen Bildung, in: *Humanistische Bildung* 2, Stuttgart 1979, 97–154, hier: 121.

¹³ In diesem Brief beachte man den schönen Satz über den Anio: *Anio, delicatissimum amnium ideoque adiacentibus villis velut invitatus retentusque, magna ex parte nemora, quibus inumbratur, et fregit et rapuit* (3).

Plinius' prinzipielle Naturauffassung nicht in dem Maße erkennen lassen wie die Gruppe der Briefe, die permanente Naturschönheiten zum Gegenstand haben. Hier sind die Schilderungen der intermittierenden Quelle am Comer See (4,30), der Quellen des Clitunno (8,8) und der schwimmenden Inseln auf dem Lago di Bassano (8,20) zu nennen. Während die zuerst genannten Briefe nur das Außergewöhnliche schildern, bieten die zuletzt genannten die Verbindung von Außergewöhnlichem und Schönem. Sie sind einzigartige Zeugnisse nicht nur der plinianschen¹⁴, sondern darüberhinaus der römischen Naturauffassung der frühen Kaiserzeit¹⁵. Sie sind noch heute unserer Aufmerksamkeit und Liebe wert.

Die intermittierende Quelle am Comer See
(4,30)

*I lidi ancora
suonano Plinio e il fortunato ingegno;
e memoria di lui serba la fonte.*

Giovanni Berchet

Wenige Kilometer nördlich von Como entspringt bei Torno an der Ostseite des westlichen Arms des Comer Sees eine Quelle, die schon Plinius beschrieben hat. Sein Interesse erregte die Tatsache, daß sie in regelmäßigem Wechsel fließt und versiegt. Er bezeugt, daß sie gern aufgesucht wurde. Auch sein Oheim, Plinius der Ältere, hat sie in der *Naturalis Historia* erwähnt: *in Comensi iuxta Larium lacum fons largus horis singulis semper intumescit ac residit* (2,232). Sowenig in Como im Zeitalter der Humanisten die Erinnerung an die größten Söhne der Stadt, die beiden Plinii, abriß, indem man ihre Statuen am Hauptportal des Doms aufstellte – dort sind sie erst vor kurzem durch Kopien ersetzt worden –, sowenig verlor sich das Wissen um Plinius' Beschreibung der nahegelegenen Quelle. So bezeugt 1506 einer der ersten Herausgeber des jüngeren Plinius in der Neuzeit, Giovanni Maria Cataneo, daß sie von den Einwohnern ‚Fons Plinianus‘ genannt werde; er merkte zu *fons* in § 2 an: „ab incolis etiam nunc cognomento Plinianus fere eandem naturam servans“¹⁶ und wies auf die

¹⁴ Sehr allgemein zu diesem Thema äußert sich L. Rusca, *Plinio il Giovane e la sua piccola patria*, in: *Horizonte der Humanitas: Eine Freundesgabe für Professor Dr. Walter Wili zu seinem 60. Geburtstag*, Bern 1960, 91–99. Ebenfalls sehr allgemein: B. Radice, *A fresh Approach to Pliny's Letters, Greece and Rome* 9, 1962, 160–168.

¹⁵ Das erkennt A.-M. Guillemin, die zu stark den alexandrinischen Charakter dieser Schilderungen betont: *Pline et la vie littéraire de son temps*, Paris 1929, 154.

¹⁶ Zitiert nach: *Caii Plinii Secundi Epistolarum libros decem cum notis selectis* [...] illustr. G. Cortius et P. D. Longolius, Amsterdam 1734.

schon erwähnte Stelle bei dem älteren Plinius hin¹⁷. Angesichts des Charakters der Quelle ist es nicht verwunderlich, daß sich auch der Naturforscher Leonardo da Vinci für sie interessiert und mindestens zweimal erwähnt hat¹⁸:

Come in molti lochi si trovano vene d'acqua che sei ore crescono e sei ore calano, e io per me n'ò veduto una in sul lago di Como, detta fonte Pliniana, la quale fa il predetto crescere e diminuire in modo che, quando versa, macina due mulini, e quando manca, cala sì ch'egli è come guardare l'acqua in un profondo pozzo.

Sopra Como otto miglia è la Pliniana, la quale cresce e discesce ogni 6 ore, e 'l suo crescere fa acqua per 2 mulina e n'avanza, e 'l suo calare fa asciugare la fonte.

Die Renaissance war die rechte Zeit, die Bedeutung und die Lage der Quelle zu würdigen. Bedeutung hatte sie natürlich deshalb, weil sie von Comos großem Sohn anderthalb tausend Jahre vorher akkurat beschrieben worden war; andere intermittierende Quellen der Gegend – die Leonardo auch erwähnt – waren dagegen bedeutungslos. In der Mitte des Cinquecento wurde eine prächtige Villa über dem Naturwunder erbaut, in deren offenem Loggienhof die Quelle in Marmor gefaßt ist (Taf. XIII 1 und 2). 1573 wurde sie von dem Grafen Anguissola, dem Gouverneur von Como, erworben und blieb seitdem in wechselndem adeligen Besitz. Jetzt gehört sie den Marchesi Valperga di Masino, die den Plinius-Freunden den Zutritt zu ihrem einzigartigen Besitz gestatten. Wer seinen Plinius nicht dabei hat, kann den lateinischen (und italienischen) Text zuseiten der Quelle, in Stein gehauen, studieren¹⁹.

Besonders um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erfreute sich die Villa großer Beliebtheit. Nach Joseph II. besuchte sie Napoleon 1797 anlässlich des Friedens von Campoformio und wollte sie sogar kaufen. Vor allem aber waren es die Künstler, die angezogen wurden. 1808 arbeitete hier Ugo Foscolo an seinen Hymnen *Le Grazie*, in deren zweitem (*Vesta*) er V. 124ff. den Comer See besingt. 1812 soll Rossini an diesem Ort in

¹⁷ Nach Giusti (unten Anm. 19) stammt der Name ‚Pliniana‘ von Cristiano Calco in seiner Beschreibung der Hochzeit von Bianca Maria Sforza.

¹⁸ Die folgenden Texte finden sich in: *The Literary Works of Leonardo da Vinci*, comp. and ed. by J. P. Richter, 2 Bde., New York ³1970, II, 189f. (= Nachdruck [das gilt nur für den Text, nicht jedoch für die Ausgabe insgesamt] der 2. Auflage, Oxford 1939).

¹⁹ Literatur zur Villa Pliniana: C. Cantù, *Grande Illustrazione del Lombardo-Veneto*, Milano 1858, 1137–1138; *Ville e castelli d'Italia, Lombardia e laghi*, Milano 1907, 454; E. Schmid, *Lombardisches Land, Frauenfeld* 1954, 107–109; G. P. Giusti, *Itinerario storico-romantico: Como e le ville del Lario*, Como 1957, 138–144; P. F. Bagatti Valsecchi, *Lago di Como*, Milano 1965, 22–23; M. Azzi Grimaldi, *Nel romantico incanto de ‚La Pliniana‘, la più inquieta storia d'amore dell' 800*, *La Provincia* 26–VI–1965; G. C. Bascapé, *Ville e parchi del Lago di Como*, Milano ²1981, 89–91 (Tafeln 33–35).

wenigen Tagen²⁰ den *Tancredi* komponiert haben. 1816 widmete der patriotische Dichter Giovanni Berchet der Villa einige schöne Verse²¹:

Aura gentile
te su leggiera gondoletta intanto
sospinge per le chiare onde del lago,
né il lene moto a te rompe gli sguardi
che sul prossimo lido a posar vanno;
ma le splendide ville onde s'adorna
e l'una sponda e l'altra contemplando:
- O voi felici - esclami, - a cui fortuna
questi riposi accorda e queste sedi! -
E tanta voluttá mentre tu béi
per gli occhi, assorto in estasi, la via
corri dell'onde, e della via non sai.
Finché, i remi allentando, il nocchier sosta
la navicella e tace. Allor ti scuoti
al rovinio che fan precipitando
l'acque del fiume a piè d'antica villa,
che fra l'ombre de'suoi freschi mirteti
un di accolse quel grande a cui Natura,
premio di lungo amor, nuda si offerse,
ed ei nuda trattolla. E qui sovente
col sentimento delle glorie sue,
co'suoi pensier vivea l'avventuroso;
e com'ei la descrisse, ancor la fonte,
obbediente ai riti, ora s'innalza,
ora umile s'abbassa, e fugge, e riede
con perpetua vicenda. I lidi ancora
suonano Plinio e il fortunato ingegno;
e memoria di lui serba la fonte.

1817 berichtete Stendhal von einem Besuch²²:

Nous avons visité la villa de la princesse de Galles, la Pliniana et sa fontaine intermittente; la lettre de Pline est gravée sur le marbre. Le lac devient en cet endroit sombre et sauvage; les montagnes se précipitent presque à pic dans les eaux.

1818 gab Shelley seinen Eindruck so wieder²³:

²⁰ Giusti (oben Anm. 19) 142: 3 Tage; Bagatti Valsecchi (oben Anm. 19) 23: 6 Tage.

²¹ Es handelt sich um die *Frammenti di un poemetto sul Lago di Como*. Von den vier Teilen wird hier der erste wiedergegeben nach der Ausgabe: Giovanni Berchet, *Opere*, a cura di E. Bellorini, 2 Bde., Bari 1911/12, I, 349.

²² *Voyages en Italie. Rome, Naples et Florence en 1817*, Textes établis [...] par V. del Litto, Paris 1973, 138.

²³ Peacock's *Memoirs of Shelley with Shelley's Letters to Peacock*, ed. by H. F. B. Brett-Smith, London 1909, 124-125.

The union of culture and the untameable profusion and loveliness of nature is here so close, that the line where they are divided can hardly be discovered. But the finest scenery is that of the Villa Pliniana; so called from a fountain which ebbs and flows every three hours, described by the younger Pliny, which is in the courtyard. This house, which was once a magnificent palace, and is now half in ruins, we are endeavouring to procure. It is built upon terraces *raised from* the bottom of the lake, together with its garden, at the foot of a semicircular precipice, overshadowed by profound forests of chestnut. The scene from the colonnade is the most extraordinary, at once, and the most lovely that eye ever beheld. On one side is the mountain, and immediately over you are clusters of cypress-trees of an astonishing height, which seem to pierce the sky. Above you, from among the clouds, as it were, descends a waterfall of immense size, broken by the woody rocks into a thousand channels to the lake. On the other side is seen the blue extent of the lake and the mountains, speckled with sails and spires. The apartments of the Pliniana are immensely large, but ill furnished and antique. The terraces, which overlook the lake, and conduct under the shade of such immense laurel-trees as deserve the epithet of Pythian, are most delightful.

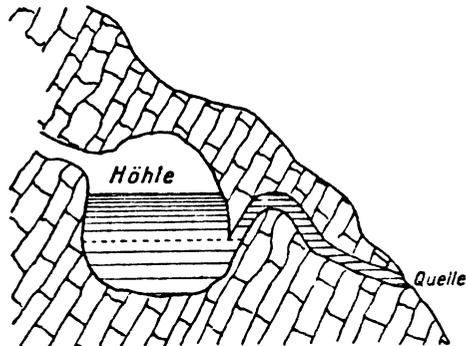
Später kamen die Komponisten Bellini und Liszt. Und der Literaturfreund nimmt gern zur Kenntnis, daß Antonio Fogazzaro in seinem 1881 erschienenen Roman *Malombra* die Szenerie des Comer Sees und der Villa Pliniana vor Augen hatte²⁴.

Welche Bedeutung Plinius der Beschreibung der Quelle beigemessen hat, geht schon daraus hervor, daß sie an das Ende eines Buchs gestellt ist – ein Ehrenplatz auch in der plinianischen Brief-Sammlung. Gerichtet ist das Schreiben an den aus Spanien stammenden L. Licinius Sura, einen Vertrauten Trajans, dem Plinius auch einen Brief über die Frage, ob es Gespenster (*phantasmata*) gebe, gewidmet hat (7,27). Martial preist seine Bildung über alles, wenn er ihn *doctorum Licini celeberrime Sura virorum* anspricht (7, 47,1); Plinius betont ebenfalls Suras Gelehrsamkeit: *et mihi discendi et tibi docendi facultatem otium praebet* fängt der Gespenster-Brief an; und er schließt, Sura möge seine ganze Bildung an eine Sache wenden, die würdig sei, ausführlich betrachtet zu werden: *proinde rogo, eruditionem tuam intendas. digna res est, quam diu multumque consideres* (7,27,15). Auch der vorliegende Brief beginnt mit einer Anspielung auf Suras Kenntnisse. Und da Plinius ihm Freude bei dem Knacken der Nuß unterstellt, bezeichnet er das Vorlegen des Problems als Geschenk für Sura: *attuli tibi ex patria mea pro munusculo quaestionem altissima ista eruditione dignissimam* (1).

Bei dieser *quaestio* geht es um eine intermittierende Quelle, wie sie vor allem in Karstgebieten anzutreffen ist. Hierbei sammelt sich in einer unterirdischen Höhle so lange Wasser, bis der Wasserspiegel die Höhe des

²⁴ Giusti (oben Anm. 19) 144.

Überlaufs der gebogenen Austrittsröhre hat: In diesem Moment schüttet die Quelle durch Sogwirkung das in der Höhle befindliche Wasser bis zur Höhe des Eingangs der Austrittsröhre aus. Sodann tritt eine Ruhepause ein, bis das nachlaufende Wasser wieder den ersten Spiegel erreicht. Das folgende Schema²⁵ möge das verdeutlichen²⁶:



Schema einer Heberquelle in Karstgebieten
(nach Höfer v. Heimhalt, 1912)

Wenn Plinius sowohl am Anfang (*mira natura*, 2) als auch am Ende (*tantum miraculum*, 11) der Schilderung betont, daß es sich bei der Quelle um ein Wunder handle, gibt er nicht nur einen subjektiven Eindruck

²⁵ Belehrung über dieses Problem verdanke ich Herrn Kollegen Prof. Dr. Friedrich Wilhelm vom Geographischen Institut der Universität München, dessen Buch Hydrologie, Glaziologie, Braunschweig³ 1976, 62 auch die Abbildung entnommen ist. Er teilte mir am 30. 3. 1977 mit: „Intermittierende Quellen sind in Karstgebieten häufig. Durch die Lösung mit CO₂-haltigem Wasser werden unterirdische Klüfte erweitert, und es entstehen sogar Höhlen. Durch die gewundenen, unterirdischen Wasserwege können Siphone entstehen, durch die das Wasser aus Höhlen periodisch abgesaugt wird.“

²⁶ Eine wissenschaftliche Beschreibung der Plinius-Quelle findet sich in: R. Almagià (Hrsg.), *Le Regioni d'Italia*, Bd. II: R. Pracchi, Lombardia, Torino 1960, 135 (über intermittierende Quellen): „la più illustre è quella detta Pliniana, perchè ne fecero cenno Plinio il Vecchio [...] e Plinio il Giovane [...]; essa suscitò la curiosità anche di Leonardo da Vinci. La fonte si trova nel parco della solitaria villa omonima sulla sponda orientale del secondo bacino del lago di Como; scende con un salto di circa 80 m. formando una bella cascata ora ricca ora povera di acque, la cui variabilità viene spiegata in connessione a irregolarità del corso sotterraneo, forse in parte con sviluppo a guisa di sifone, per cui le acque sgorgano più abbondanti quando il loro livello, colmato il sifone, supera il gomito superiore; esaurita la riserva il flusso s'attenua in attesa che il sifone nuovamente sia colmo.“

wieder, sondern ordnet den Brief zugleich objektiv einer Gattung zu. *Mirabilia* zu beschreiben, war eine Mode der Zeit, und im Hinblick auf Naturerscheinungen gehören im weiteren Sinn auch Senecas *Naturales Quaestiones* und Plinius des Älteren *Naturalis Historia* dazu. Plinius der Jüngere versucht unter anderem dadurch seiner Brief-Sammlung Bedeutung zu verleihen, daß er immer wieder einzelne Briefe sich mit anderen Gattungen berühren läßt: Die zahlreichen Prozeßberichte stehen der Geschichtsschreibung ebenso nahe wie die Nachrufe auf Verstorbene der Gattung ‚De exitu virorum illustrium‘. Insofern sollen die Briefe 4,30; 8,20 oder 9,33 sicher Beiträge zu der Mirabilien-Literatur sein. In dem letzten Brief fällt das Stichwort *miracula* gleich am Anfang und wird in § 5 und 7 (*mirum*) wiederholt. Plinius verfolgt jeweils ein klares Ziel: Er sieht sich außerstande, die *mirabilia* zu erklären – sonst wären sie ja keine solchen! –, aber er bemüht sich, sie durch genaue Beschreibung wenigstens äußerlich in den Griff zu bekommen. Ebenso verfährt er, wie noch zu zeigen sein wird, bei dem schwer faßbaren Phänomen der Schönheit einer Landschaft. Und so überläßt er in dem vorliegenden Brief die Ergründung der Ursachen seinem Freund Sura; ihm selbst sei es hinreichend, den Vorgang dargestellt zu haben: *scrutare tu causas (potes enim), quae tantum miraculum efficiunt: mihi abunde est, si satis expressi quod efficitur* (11). In 9,33 schreibt er seinem Dichter-Freund Caninius, die Delphin-Geschichte brauche nicht ausgeschmückt zu werden; es genüge, hinter der Wahrheit nicht zurückzubleiben: *sufficit, ne ea, quae sunt vera, minuantur* (11). Die exakte Beschreibung trägt ihr ästhetisches Ziel in sich.

Dem scheint freilich zu widersprechen, daß Plinius für die Eigenart der intermittierenden Quelle selbst Erklärungsversuche andeutet. Aber schon die Formulierung zeigt, daß er von einer wissenschaftlichen Diskussion weit entfernt ist: Alle fünf Erwägungen sind in Frageform vorgetragen. Obwohl keine von ihnen töricht ist²⁷, wird Plinius doch nicht von jeder geglaubt haben, daß sie zutreffen könne. Die Hauptfunktion der ‚Erklärungen‘ dürfte außer in der Absicht, ein wenig naturwissenschaftliche Bildung zu erkennen zu geben, darin liegen, daß das *mirum* des Geschehens durch das Hinweisen auf nur halb verstehbare Vorgänge nicht vermindert, sondern gerade erhöht wird. Gleich die erste Spekulation macht das deutlich (5f.). Schon Cataneo merkte an: „Hic loquitur secundum philosophos“ und verwies auf Plinius maior (wohl 2,102ff.)²⁸. Seneca bezeugt die stoische Lehre, daß die Erde voller Atem sei und die-

²⁷ „His speculations are seldom silly“ (Sherwin-White zu 8, 20,10 unter Hinweis auf 4, 30,9/10).

²⁸ Vgl. Cataneo (oben Anm. 16) und Sherwin-White zu § 5.

sen Tag und Nacht verströme: *non posset autem tam multa tantoque se ipsa maiora nutrire, nisi plena esset animae, quam per diem ac noctem ab omnibus partibus sui fundit* (*Nat. quaest.* 6, 16,3). Und er fährt fort: *non est ergo dubium quin multum spiritus intus lateat et caeca sub terra spatia aer latus obtineat* (ib. 4)²⁹. Es ist durchaus möglich, daß Plinius an solche Vorstellungen gedacht hat; auch der folgende Vergleich mit einer schräg gehaltenen Flasche fügt sich zu ihnen. Es kommt hinzu, daß bei der intermittierenden Quelle tatsächlich die Luft eine entscheidende Rolle spielt³⁰.

Für die Naturauffassung des jüngeren Plinius und seiner Zeit ist die Beschreibung der intermittierenden Quelle ein einzigartiges Zeugnis. Denn es lehrt, daß sich keineswegs nur Naturforscher für dieses Phänomen interessiert haben, sondern daß man sie allgemein *cum summa voluptate* zu besuchen pflegte (3). Ja, man wußte ihre Einzigartigkeit so zu würdigen, daß sie eigens in einer künstlichen Grotte aufgefangen wurde, die zu exklusivem Speisen bestimmt war: *excipitur cenatiuncula manu facta* (2). Man ließ sich an ihrem Rand nieder, verzehrte mitgebrachtes Essen und trank von dem erfrischenden kalten Wasser: *iuxta recumbis et vesceris, atque etiam ex ipso fonte (nam est frigidissimus) potas* (3). Solchen dekadenten Luxus vermochte man durchaus zu schätzen. Erst vor kurzer Zeit wurde bekannt, daß der Kaiser Claudius ein prachtvolles Nymphäum in Baiiae hatte, zu dessen Speisetischen und Ruhebetten die einzelnen Gäste vom Meer aus direkt mit Booten hinfuhren³¹. Und es ist zu vermuten, daß sie auch ‚über Wasser‘ mit Essen versorgt wurden.

Das war freilich Cäsarenpracht. Aber auch Plinius hatte seinen Privatluxus. So befand sich an der Reitbahn der Tusci ein Ruhesitz, unterhalb dessen ein Marmorbecken war, das trotz stetiger Wasserzufuhr nicht überfloß: Denn das fließende Wasser ermöglicht erst den vollen Genuß. Hier setzte man sich zu behaglichem Speisen nieder, indem man das Eßgeschirr und die schwereren Gerichte auf den Rand des Beckens postierte, die leichteren aber auf Nachbildungen von Schiffchen und Vögeln zu gegenseitiger Bedienung herumfahren ließ: *gustatorium graviorque cena margini imponitur, levior naucularum et avium figuris innatans circumit* (5, 6,37). Plinius war durchaus in der Lage, die Speisegrotte am Comer See richtig einzuschätzen.

Natürlich war diese Grotte nicht ein beliebiger Platz. Man war darauf bedacht, sich ihre Besonderheit jederzeit zu vergegenwärtigen. So legte

²⁹ Vgl. M. Pohlenz, *Die Stoa. Geschichte einer geistigen Bewegung*, Göttingen ³1964, I, 223; II, 111.

³⁰ Vgl. auch zu diesem Punkt Sherwin-White (zu § 5).

³¹ Vgl. B. Andreae, *Odysseus. Archäologie des europäischen Menschenbildes*, Frankfurt 1982, 199 ff., Grundriß des Nymphäums auf S. 95.

man einen Ring oder einen anderen Gegenstand an den trockenen Rand der Quelle und schaute zu, wie er gespült und schließlich bedeckt wurde und sich sodann das gegenteilige Schauspiel wiederholte. Bei längerem Ausharren wurde der Vorgang zwei- oder dreimal beobachtet (4). Man verweilte um des seltsamen Naturereignisses willen erhebliche Zeit. Denn Plinius berichtet, die Quelle sei dreimal am Tag gestiegen und gefallen: Ein Steigevorgang dauerte somit allein vier Stunden³²! Für einen ästhetischen Naturgenuß war dem Römer dieser Epoche offenbar kein Zeitaufwand zu groß. Der Einsatz von Anstrengung und Geduld hatte sich im Vergleich mit den Vorfahren mancherorts beträchtlich gewandelt.

Die schwimmenden Inseln auf dem Lago di Bassano
(8,20)

*me nihil aeque ac naturae
opera delectant.*

Plinius

Bei Orte, etwa 70 km nördlich von Rom, wo die Bahnlinie nach Umbrien von der Hauptstrecke abzweigt, liegt der Lago di Bassano (*lacus Vadimo*: Taf. XIV 1 und 2). Er war in der Antike aus zwei Gründen berühmt: Erstens schlugen die Römer dort 310 v. Chr. die Etrusker und 283 noch einmal die Etrusker sowie die mit ihnen vereinigten Senonen und Bojer³³; zweitens wußte man von schwimmenden Inseln zu berichten. Es fällt auf, daß Plinius mit keinem Wort die kriegerischen Ereignisse erwähnt, zumal Livius über die erste Schlacht sagt, nie zuvor hätten die Etrusker so zahlreich und so verbissen gegen die Römer gekämpft (*quantis numquam alias ante simul copiis simul animis dimicarunt*), und fortfährt, dieser Tag habe zum ersten Mal die seit alters vom Glück begünstigte Macht der Etrusker gebrochen (*ille primum dies fortuna vetere abundantes Etruscorum fregit opes*). Wie konnte Plinius, der Gebildete, so berühmte Ereignisse einfach übergehen? Die Antwort gibt der Brief selbst. Am Ende betont Plinius, er habe ein *opus naturae*, eine Naturerscheinung, beschreiben wollen (10). Das ist ein klares Ziel. Und insofern ist dieser Brief in Zusammenhang mit den anderen – immer einsträngig angelegten – Naturbeschreibungen zu sehen (4,30; 8,8; 8,17; 9,33).

³² Leonardo (oben S. 240) und Sherwin-White (zu § 2) sprechen von einem drei- bzw. sechsständigen Rhythmus. Doch gibt es auch Nachrichten über die Unregelmäßigkeit der ‚Gezeiten‘: Vgl. Cantù 1138 und Schmid 108 (beide oben Anm. 19) sowie Pracchi (oben Anm. 26) 135. (Ein Custode erklärte mir 1975, die Quelle fließe zur Zeit, wie Plinius sie beschrieben habe.)

³³ Die erste Schlacht nennt Liv. 9, 39,5–11, die zweite Pol. 2, 20,1–6.

Denn es ist nicht minder bemerkenswert, daß Plinius bei der Schilderung der Clitumnus-Quellen (8,8) die hochberühmten weißen Rinder nicht erwähnt hat – aus ähnlichen Gründen³⁴. Hinzukommt, daß es sich in diesem Fall wie bei 4,30 um einen Beitrag zur Mirabilien-Literatur handelt, der ein historisches Neben- oder gar Hauptthema nicht geduldet hätte. Der Terminus *miracula* taucht bezeichnenderweise am Anfang in § 2 auf – Plinius will nachweisen, daß es auch in Italien Wunder gibt – und wird am Ende von § 3 durch *incredibilia* verstärkt. Das Genos sollte nach Möglichkeit streng gewahrt werden.

Der Lago di Bassano erfreut sich in neuerer Zeit nicht derselben Aufmerksamkeit wie im Altertum, da er in der Ausdehnung erheblich geschrumpft ist. So bemerkte G. Dennis in seiner einst bekannten Beschreibung Etruriens, die zuerst 1848 erschien³⁵:

The lake lies beneath the heights, in the plain by the banks of the Tiber; but he who would expect Pliny's description to be verified, might search for ever in vain. It is, indeed, no easy matter to find the lake; for it has so shrunk in dimensions, that what must have been a spacious tract of water in the olden time, is now but a small stagnant pond, almost lost in the tall reeds and bulrushes that wave over it. These we may conclude represent the islets, which either never had an existence, or have now clubbed together to stop up the lake. The water has still a sulphureous appearance, though not too highly flavoured for the frogs, whose croakings mingling with the shrill chirrup of the *cicala*, rise eternally from the pool. I fancied I saw the stream of which Pliny speaks, in a small ditch which carries the superfluous water towards the Tiber; but I did not perceive it to take a subterranean course.

Auch H. Nissen erwähnt den See in der *Italischen Landeskunde*, ausgehend von einer Ebene bei Bassano³⁶:

In ihr zeigt ein mit Schilf und Binsen bewachsener Pfuhl die Stelle des berühmten *lacus Vadimonis* an, der nach irgend einer unbekanntem Gottheit benannt zu sein scheint. Einen bedeutenden Raum kann dieser See nie eingenommen haben. Der jüngere Plinius beschreibt ihn als einen rund abgecircelten Teich mit weißlichem Schwefelwasser, auf dessen Geruch und Geschmack die Heiligkeit des Ortes zurückgeht. Wegen seiner Heiligkeit durfte der Teich von keinem Nachen befahren werden, war dagegen durch eine [sic!] schwimmende Insel belebt. Plinius verweilt ausführlich bei dem eigenartigen Schauspiel. Die Alten haben dasselbe auch anderswo z. B. an den Seen von Statonia und Cutiliae beobachtet (heutigen Tages wiederholt es sich an dem Lago delle Isole natanti bei Tivoli) und richtig erklärt. Schilf trockene Gräser und ähnliche Gewächse von leichtem Gewicht die auf dem mineralischen Wasser schwimmen, werden durch den Ansatz von Kalk und Schwefel an einander gekittet, der Wind weht Staub und Pflanzensamen darauf,

³⁴ Auch sie gehören in ein historisches Bezugsfeld: Vgl. unten S. 262 mit Anm. 75.

³⁵ Hier zitiert nach: *The Cities and Cemeteries of Etruria*, 2 Bde., London ³1883, I, 144.

³⁶ H. Nissen, *Italische Landeskunde*, 2 Bde. (II in 2 Hälften), Berlin 1883/1902, II, 342.

die lockere Decke begrünt. In buntem Spiel treiben die Schollen herum und bleiben schließlich am Ufer hängen, das Becken allmählich einengend und versumpfend.

Schon Seneca versuchte eine Erklärung dieses Phänomens. Er erwähnt *Nat. quaest.* 3, 25,8 die schwimmenden Inseln des *lacus Vadimo* und des Sees bei *Cutiliae* in der Nähe von Reate. Ausführlicher behandelt er den zweiten und bemerkt, seine Insel habe *et arbores [...] et herbas*. Da der ältere Plinius berichtet, die Inseln beider Seen hätten einen dunklen Wald, der sich nie an derselben Stelle befinde (*opaca silva, quae numquam die ac nocte eodem loco visitur*, 2,209), darf man bei der ersten Insel auf Senecas Erklärung der zweiten hinweisen: *huic duplex causa est: aquae gravitas medicatae et ob hoc ponderosae, et ipsius insulae materia vectabilis, quae non est corporis solidi, quamvis arbores alat. fortasse enim leves truncos frondesque in lacu sparsas pinguis umor apprehendit ac vinxit. itaque, etiam si qua in illa saxa sunt, invenies exesa et fistulosa, qualia sunt quae duratus umor efficit, utique circa medicatorum fontium rivos, ubi purgamenta aquarum coaluerunt et spuma solidatur. necessario leve est quod ex ventoso inanique concretum est* (3, 25,9f.).

Aus Senecas Worten mag deutlich werden, daß es sich bei den Inseln des *lacus Vadimo* wahrlich um ein Phänomen handelte, das Plinius einen Beitrag zu der *Mirabilien-Literatur* entlocken mußte. Gewidmet hat er den Brief seinem Freund Gallus, der auch Adressat der Schilderung des *Laurentinum* ist (2,17): Plinius konnte bei ihm also Empfänglichkeit für landschaftliche Schönheit voraussetzen. Denn auf diese kommt es ihm vor allem an: Es geht nicht um irgendeine Kuriosität, sondern um eine Erscheinung, die zugleich selten und schön ist.

Die Besonderheit des Gegenstands wird von Plinius in der Einleitung ausführlich hervorgehoben, indem er mit Objekten in Griechenland, Ägypten und Kleinasien indirekt auf eine Stufe gestellt ist. Die an sich banale Erfahrung, daß man in der Heimat vernachlässigt, was man in der Fremde bewundert, wird kunstvoll formuliert, so daß Plinius seinem Bericht einen im Vergleich zu anderen Briefen herausragenden Anfang gegeben hat.

Die Schönheit des Phänomens wird – wie auch in den Briefen über die intermittierende Quelle am Comer See (4,30) und die Quellen des *Clitumnus* (8,8) – durch eine exakte Beschreibung zu erfassen versucht. Hierin ist nicht nur das literarische Ziel des Briefs (vgl. auch oben S. 243f.), sondern überdies die besondere Naturauffassung der Römer zu erkennen (vgl. auch unten S. 262f.): Durch die genaue Einordnung, ja Eroberung des Naturphänomens wird dieses in ein harmonisches Verhältnis zum

Betrachter gebracht und zugleich als anschaulich, eben ‚schön‘ empfunden: *amoenitas* beruht auf *dispositio*³⁷.

Plinius weist nicht sofort auf sein eigentliches Objekt, die schwimmenden Inseln, hin, sondern nimmt den Umweg über die Beschreibung des Sees. Dabei ist der beherrschende, ‚unterwerfende‘ Blick von oben bezeichnend³⁸. Plinius hat den See zunächst von einem Bergesrand aus in der Tiefe gesehen: *mihi ostenditur subiacens lacus* (3)³⁹. Zwar nähert er sich ihm (*pervenit ad ipsum*), aber er schildert ihn doch aus der Vogelperspektive: Der See gleicht einem liegenden Rad. Die Formulierungen bei der Feststellung seiner Ebenmäßigkeit sind wiederum charakteristisch für die römische Naturauffassung: *lacus est in similitudinem iacentis rotae circumscriptus et undique aequalis: nullus sinus, obliquitas nulla, omnia dimensa paria, et quasi artificis manu cavata et excisa* (4). Der See ist wie viele Seen in Etrurien ein Kratersee und demgemäß von runder Form. Aber es ist bemerkenswert, wie stark Plinius das betont. Besonders fällt die Formulierung *dimensus* auf, ‚ausgemessen‘, als sei der See künstlich angelegt. Und in der Tat wird der Ausdruck sogleich in diesem Sinn erläutert: ‚wie von eines Künstlers Hand ausgehoben und ausgeschnitten‘. Die Natur wird nur in geordneter, gezähmter, sozusagen zivilisierter Weise, gleichsam wie ein Kunstwerk rezipiert. Deshalb betrachtet der Römer die Natur am liebsten wie ein Bild, das nach Möglichkeit gerahmt ist⁴⁰. So heißt es von der Landschaft bei den Tusci, man glaube nicht Ländereien, sondern ein in größter Schönheit gemaltes Bild zu sehen, *neque enim terras [...], sed formam aliquam ad eximiam pulchritudinem pictam* (5, 6,13)⁴¹. Und von einer Wiese, die sich dort befindet, sagt Plinius, sie sei von Natur nicht weniger sehenswert als künstliche Anlagen: *pratium inde non minus natura quam superiora illa arte visendum* (5, 6,18): Ästhetisch rezipierbare Natur und Kunst verschwimmen in eins⁴². Man mag auch daran erinnern, daß die intermittierende Quelle bei Torno in einer künstlichen Grotte aufgefangen wurde: *excipitur cenatiuncula manu facta* (4, 30,2). Ein gleichsam künstlich-geordneter See ist für den Römer allemal schöner als ein wild-romantischer See, eine künstlich-geordnete Grotte (wie die Ludwigs II. in Linderhof) schöner als eine wild-romantische Höhle (wie die Nebelhöhle bei Reutlingen).

³⁷ Vgl. Plinius-Studien I, S. 535.

³⁸ Vgl. Plinius-Studien I, S. 535f. und unten S. 259.

³⁹ Zu *subiacens* vgl. Plinius-Studien I, S. 526.

⁴⁰ Vgl. Plinius-Studien I, S. 522 und 536.

⁴¹ Vgl. Plinius-Studien I, S. 536.

⁴² Vgl. Plinius-Studien I, S. 537.

Das Erscheinungsbild des Sees ist auch sonst exklusiv: Er ist dunkelgrün, reich an Schwefel und Mineralien⁴³, heilkräftig, klein – die Überschaubarkeit gehört wieder zum Thema ‚Schönheit‘ –, aber doch stürmisch (4), schließlich heilig und daher ohne Schiffahrt (5). Und dann folgt seine größte Besonderheit, geschildert in 20 Zeilen: die schwimmenden Inseln. Plinius versucht keine profane Erklärung, sondern beschränkt sich auf eine genaue Beschreibung. Sie ist liebevoll wie immer bei ihm. In behaglicher Breite werden parallele Glieder entwickelt⁴⁴, Spiel und Treiben der Inseln verfolgt. Man möchte meinen, es würden ihnen menschliche Züge unterstellt. Dem scheint auf den ersten Blick zu widersprechen, daß die Rinder, die zeitweise auf den Inseln mitfahren, ohne es wahrzunehmen, merkwürdig stumpf erscheinen (*constat [...] non magis se descendisse sentire, quam senserint ascendisse*, 8)⁴⁵. Offenbar will Plinius das Wunderbare des Vorgangs der schwimmenden Inseln vergegenwärtigen. Und es mag der Gedanke eine Rolle spielen, daß nur der Mensch, nicht aber das Tier, in der Lage ist, die Natur ästhetisch zu rezipieren.

Mit einem weiteren ‚Wunder‘, der zeitweiligen Versickerung des Seeabflusses, schließt die Schilderung (9). Obwohl das Phänomen zu dem Genos paßt und einer eigenen Beschreibung wert gewesen wäre⁴⁶, hat Plinius sich ganz kurz gefaßt, um die Einheit des Briefs nicht zu gefährden: Ihr opferte er sowohl die Ausmalung dieses Themas als auch die Erwähnung der historischen Ereignisse aus der Frühzeit. Am Ende wendet er sich wieder dem Adressaten zu: Der Gegenstand werde ihm ebenso unbekannt (notabene im Gegensatz zu den Siegen über die Etrusker!) und angenehm sein wie Plinius selbst. Gilt doch für beide, daß sie an den Werken der Natur die größte Freude haben: *nam te quoque ut me nihil aeque ac naturae opera delectant* (10). Der Leser spürt, daß dieser Satz Plinius aus dem Herzen kommt⁴⁷.

⁴³ Die sprachliche Ausgestaltung ist sorgfältig: *color/caeruleo – sulphuris/sapor*: Alliteration; *sulphuris odor saporve medicatus*: Chiasmus.

⁴⁴ *vel-vel, par-par, haec-eadem* (auf dasselbe Subjekt bezogen), *interdum-interdum, saepe-saepe, modo-modo* (5–7). Um Einförmigkeit zu vermeiden, ist an die zweiten Glieder des öfteren jeweils ein drittes Glied gehängt: *par:quippe, interdum:non numquam, saepe:rursus, modo:ac tum demum*.

⁴⁵ Vgl. *nec prius intellegere [...] quam litori abrepta [...] paveant* (8).

⁴⁶ Vgl. Sen. *Nat. quaest.* 3,11; 16; Plin. *mai.* 3,117–122 (über den Po).

⁴⁷ Diesen Brief hat zum Objekt allegorischer Spekulationen herabgewürdigt Ch. Saylor, *Overlooking Lake Vadimon: Pliny on Tourism (Epist. 8. 20)*, *CIPh* 77, 1982, 139–144.

Die Quellen des Clitumnus
(8,8)

*Salve, Umbria verde, e tu del puro fonte
nume Clitumno!*

Giosuè Carducci

Die auf halbem Weg zwischen den umbrischen Städten Foligno (Fulginae) und Spoleto (Spoletium) liegenden Fonti di Clitunno (Clitumnus) waren wegen ihrer Schönheit schon im Altertum eine touristische Sehenswürdigkeit (Taf. XV 1). Sueton berichtet, Caligula habe sich zur Besichtigung des Clitumnus und seines Hains (*nemus flumenque Clitumni*) in die Stadt Mevania (Bevagna) – in ihrer Nähe fließt der Clitumnus in den Tiber – begeben (Cal. 43,1). Eben diesen Hain und die Schönheit des Flusses hob auch Properz hervor: *formosa suo Clitumnus flumina luco/integit* (2, 19,25f.). Und als der Kaiser Honorius im Jahr 403 von Ravenna nach Rom reiste, um dort einen Triumph zu feiern, ließ er, wie Claudian rühmte, es sich angelegen sein, die den Siegern geheiligten Wasser des Clitumnus zu besuchen, von dem die weißen Stiere für die Triumphzüge in Rom kamen. Ihm sei das Wunder dieser Quelle nicht entgangen: Nähere man sich ihr leise, sei sie glatt, nähere man sich ihr laut, schäume sie auf; und während alle anderen Wasser den Körper des Menschen widerspiegelten, rühme sich dieses, seinen Charakter zu zeigen (*Pan. de VI. cons. Hon. Aug.* 506–514):

*quin et Clitumni sacras victoribus undas,
candida quae Latiis praebent armenta triumphis,
visere cura fuit. nec te miracula fontis
praetereunt, tacito passu quem si quis adiret,
510 lentus erat; si voce gradum maiore citasset,
commixtis fervebat aquis; cumque omnibus una
sit natura vadis, similes ut corporis undas
ostendant, haec sola novam iactantia sortem
humanos properant imitari flumina mores.*

Auch in der Neuzeit ließ die Begeisterung für die Schönheit der Fonti di Clitunno nicht nach. Schon 1753 erschien von dem Abate Ridolfino Venuti, der Presidente all' Antichità Romane war, eine Monographie in Rom: *Osservazioni sopra il fiume Clitunno*⁴⁸, die auch auf Plinius' „bella

⁴⁸ Der Titel lautet weiter: *Detto in oggi Le Vene situato tra Spoleto, e Fuligno Del suo Culto, e Antichissimo Tempio, e dello stato suo presente pubblicate dall' Abate Ridolfino Venuti Cortonese, Presidente all' Antichità Romane* (Parte prima: *Del Fiume, e Culto del Clitunno*, 1–41. Parte seconda: *Del Tempio e del Dio Clitunno*, 43–71). Ein Exemplar des seltenen Werks befindet sich in der Landesbibliothek Hannover.

lettera scritta al suo amico Romano“ einging (18). 1771 beschrieb der Italien-Führer von D. J. J. Volkmann – „der gute und so brauchbare Volkmann“⁴⁹, der Goethe auf seiner Italienischen Reise begleitete – die weißen Rinder und den Tempel des Clitunno (Taf. XV 2 und XVI)⁵⁰:

Man sieht in dieser Gegend großes schönes Rindvieh, welches meistens von weißer Farbe ist. Es findet sich aber auch dergleichen im obern Theil von Italien, insonderheit zu Bologna. Es ist daher lächerlich, wenn die Alten sich nach dem Bericht des ältern Plinius einbildeten, daß das Vieh durch das Trinken des Wassers vom Clitumnus eine weiße Farbe bekäme; wenigstens thut das Wasser diese Wirkung nicht auf die Schweine, welche hier und an den meisten Orten in Italien alle schwarz oder dunkelbraun sind.

Die Gegend von Spoleto nach der folgenden Station alle Vene ist ein angenehmes Thal, welches viel ähnliches mit dem Wege bey Pisa und Florenz hat. Außerhalb des Thors von der letztgedachten Station liegt linker Hand vom Wege ein kleiner Tempel, nicht weit vom Ursprunge des Clitumnus, welcher aus drey Quellen entspringt, und, nachdem er die Heerstraße durchschnitten, nach Bevagna läuft und in den Topino fällt. Man hat eine Kapelle daraus gemacht, und ihr den Namen S. Salvatore gegeben. Die Einwohner glauben, der Tempel sey ehemals dem Flußgott geheiligt gewesen. Er scheint nicht sehr alt zu seyn, fällt aber von ferne artig und malerisch in die Augen. Die Form ist ein langes Viereck, dessen Vorderseite vier korinthische Säulen und zwey Pilaster hat. Die Mauern sind bis an die Pilaster verlängert. Er hatte sonst zwey Eingänge auf den Seiten, weil die Vorderseite auf der steilen Seite des Berges steht, sind solche aber verfallen. Die Baukunst an dem Tempel und die Verzierungen verdienen wegen des guten Geschmacks Beyfall; die Schäfte sind gestreift, und das Laubwerk ist leicht und artig gearbeitet. Der Fuß oder Untersatz, worauf der ganze Tempel steht, giebt ihm ein besseres Ansehen. Inwendig steht ein gothischer Altar, worauf Messe gelesen wird.

Unten an diesem Gebäude findet sich ein Loch, in welches man hinein kriechen und die Worte bemerken kann: T. Septimius Plebeius. Am Friese stehen christliche Innschriften, welche es glaublich machen, daß das Gebäude von Christen aufgeführt worden. Denn daß es der Tempel des Flußgottes Clitumnus gewesen, ist deswegen nicht glaublich, weil dieses Gebäude nur ein paar hundert Schritte von seinem Ursprunge entfernt liegt, und Plinius der Jüngere in dem angeführten Briefe ihn ausdrücklich in eine Gegend setzt, wo der Fluß schiffbar zu werden anfängt. Es kann aber eine von den kleinen Kapellen seyn, welche nach seinem Bericht in dieser Gegend anzutreffen waren.

In dem zwischen 1776 und 1788 entstandenen *Decline and Fall of the Roman Empire* ließ der Historiker Edward Gibbon⁵¹ Alarichs Truppen die

⁴⁹ Das Zitat: Neapel, den 28. Mai 1787.

⁵⁰ *Historisch-kritische Nachrichten von Italien*, 3 Bde., Leipzig 1770/71, III, 382–384.

⁵¹ Von hohem Interesse ist Wilamowitz' Kommentar: „[...] E. Gibbon, den die weihrauchwedelnde Bewunderung der Rankeschen Weltgeschichte in unverantwortlicher Weise vergißt. Mit seiner großartigen Kunst, zu gruppieren und schon dadurch Stimmung zu machen, legt er eine Betrachtung über die alte Römergröße in die Erzählung von Alarichs Zug gegen Rom ein. [...] Gibbon läßt ihn am Clitumnus haltmachen und

weißen Rinder des Clitumnus abschlachten⁵²:

His troops, animated by the hopes of spoil, followed the course of the Flaminian way, occupied the unguarded passes of the Apennine, descended into the rich plains of Umbria; and, as they lay encamped on the banks of the Clitumnus, might want only slaughter and devour the milk-white oxen which had been so long reserved for the use of Roman triumphs.

1787 schwärmte Wilhelm Heinse in seinem *Ardinghello*⁵³:

Das entzückendste Schauspiel aber auf der ganzen Reise macht der Clitumnus, welcher am Fuß des höchsten Bergs der Gegend, Campello, aus einem Felsen von hundert Schritten in einer Menge Quellen, deren ich über ein Dutzend gezählt habe, hervorsprudelt. Der Felsen ist mit vielen uralten Feigenbäumen bewachsen, die sich in dessen Risse und Spalten fest eingewurzelt haben, und alles lieblich beschatten. Der mittelste Quell ist der stärkste. Es ist eine wahre hohe Lust zu sehen, wie das klare, krystallhelle Naß aufquillt, in der Stille in Bläschen aufschwillt, alles innerlich sich regt und bewegt und die Fülle von sich selbst auf ebner Fläche fortrinnt. Gleich wenige Schritte von den Quellen drängt er sich zu einem kleinen lebendigen Teich, der voll der frischesten zarten Lorbeerstauden ist, und aus diesem strömt er schon wie ein ansehnlicher Fluß, und wird binnen wenig Schritten so stark daß ich keine andere so volle Quellen kenne, als die der Vauclüse, die aber schon als ordentliche Bäche aus den unterirdischen Felsengrotten hervor strömen. Sein Wasser bleibt das ganze Tal durch kristallhell, und daßwegen wuschen und badeten die alten Römer ihre Opferthiere darin. Und es war ein Lobspruch auf den Clitumnus, wenn sie sagten, daß er das Vieh weiß mache. Die Ochsen in dieser Gegend haben auch wirklich ein glänzendes Silberweiß und sind außerordentlich gutartig. Ich habe viele Menschen von so gütigen Mienen gesehen, und dieß waren immer die wackersten Bedienten und die bravsten Unterthanen.

Am 17. September 1788 berichtete Herder seiner Frau Caroline aus Terni, wohin er auf der in Begleitung des Trierer Domherrn Dalberg unternommenen Italien-Reise gelangt war⁵⁴:

Von der Schönheit der Apenninen ist nicht genug zu sagen. Es giebt, glaube ich, keine schönere Gegend des Gebirges, ob die Tirolerberge gleich viel höher, wilder,

die heiligen Rinder schlachten. Er wählt sich das zum Symbol für die Schändung der Römergröße durch den Barbaren. Gibbon lebte in Genf, in der Rousseauschen Alpenwelt, teilte also das neue romantische Naturgefühl; eine Mondnacht auf dem Forum Roms hat ihm den Plan seines Werkes eingegeben“ (An den Quellen des Clitumnus, Reden und Vorträge, Berlin ³1913, 370–390, hier: 376–377).

⁵² Gibbon's *Decline and Fall of the Roman Empire*, Introduction by Ch. Dawson, 6 Bde., London 1956/57 (Nachdruck der Ausgabe von 1910), III, 217.

⁵³ Im folgenden wird der Text nach den Varianten der Nachlaßaufzeichnungen gegeben: W. Heinse, *Ardinghello und die glückseligen Inseln*. Kritische Studienausgabe hrsg. v. M. L. Baeumer, Stuttgart 1975, 436–437.

⁵⁴ Erinnerungen aus dem Leben Johann Gottfrieds von Herder, ges. u. beschr. von Maria Carolina von Herder, geb. Flachsland, hrsg. v. J. G. Müller, 2 Teile, Tübingen 1820, II, 61–62.

kühner, größer sind. D. zeichnete hie und da; ein schöner Fund, den wir antrafen, war ein ganz erhaltener Dianen-Tempel, nicht weit von Rene⁵⁵, eine Station von Spoleto. Da es der erste Tempel ist, den ich sah, lief ich voll Freude hinab, umfaßte die eine schöne Säule, ganz mit Lorbeerblättern geziert, und sah mit entzücktem Blick auf die schönen Flüsse und Gegenden im Thal, mit ihren Nymphen hinab. Das innere Tempelchen hat ein Papst zur Kirche weihen lassen, damit es verschont bleibe; ich stieg, wie toll auf den Altar, zur Nische, wo die heilige Göttin gestanden hatte; sie war aber nicht da. Hier hast Du zwei Zweiglein aus den Mauren des Tempels, die ich für Dich gepflückt habe. D. hat ihn in der Eile gezeichnet und will mir ihn zum Andenken der schönen Stunde geben, die wir da genossen. Die Gegend wird ewig in meiner Erinnerung bleiben.

1802 kam Johann Gottfried Seume auf seinem *Spaziergang nach Syrakus* am Clitunno vorbei. Über seinen Weg von Foligno nach Spoleto berichtete er⁵⁶:

Hier kam ich bey den berühmten Quellen des Klitumnus vorbey, die jetzt von den Eselstreibern und Waschweibern gewissenlos entweiht werden; ob sie gleich noch eben so schön sind wie vormahls, als Plinius so enthusiastisch davon sprach. Große Haine und viele Tempel giebt es freylich nicht mehr hier; aber die Gegend ist allerliebste und ich stieg emsig hinab und trank durstig mit großen Zügen aus der stärksten Quelle, als ob es Hippokrene gewesen wäre. Hier und da standen noch ziemlich hohe Cypressen, die ehemals in der Gegend berühmt gewesen seyn sollen. Vorzüglich sah es aus, als ob Athene und Lyäus ihre Geschenke hier in ihrem Heiligthume niedergelegt hätten. Es sollen in den Weinbergen noch einige Trümmer alter Tempel seyn; ich suchte sie aber nicht auf.

1818 widmete Lord Byron im Canto IV von *Childe Harold's Pilgrimage* dem Clitumnus die Strophen 66–68⁵⁷:

But thou, Clitumnus! in thy sweetest wave
Of the most living crystal that was e'er
The haunt of river nymph, to gaze and lave
Her limbs where nothing hid them, thou dost rear
Thy grassy banks whereon the milk-white steer
Grazes; the purest god of gentle waters!
And most serene of aspect, and most clear;
Surely that stream was unprofaned by slaughters –
A mirror and a bath for Beauty's youngest daughters!

⁵⁵ Irrtümlich für (alle) Vene. Vgl. Johann Gottfried Herder, Briefe, 8 Bde. (1977–1984), VI, bearb. v. W. Dobbek u. G. Arnold, Weimar 1981, 326 Anm. 23.

⁵⁶ Zitiert nach dem von R. Kaiser besorgten Neudruck der 3. Auflage Leipzig 1811, Nördlingen 1985, 125.

⁵⁷ Lord Byron, *The Complete Poetical Works*, ed. by J. J. McGann, 5 Bde., Oxford 1980–1986, II, 146–147. Vgl. unten S. 264 die Übersetzung dieser Verse.

And on thy happy shore a temple still,
 Of small and delicate proportion, keeps,
 Upon a mild declivity of hill,
 Its memory of thee; beneath it sweeps
 Thy current's calmness; oft from out it leaps
 The finny darter with the glittering scales,
 Who dwells and revels in thy glassy deeps;
 While, chance, some scatter'd water-lily sails
 Down where the shallower wave still tells its bubbling tales.

Pass not unblest the Genius of the place!
 If through the air a zephyr more serene
 Win to the brow, 'tis his; and if ye trace
 Along his margin a more eloquent green,
 If on the heart the freshness of the scene
 Sprinkle its coolness, and from the dry dust
 Of weary life a moment lave it clean
 With Nature's baptism, - 'tis to him ye must
 Pay orisons for this suspension of disgust.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts entstand die berühmte Reise-Literatur über Italien, an der Gebildete und Wissenschaftler gleichen Anteil hatten. Fanny Lewald war ein prominentes Mitglied der bürgerlichen Frauenbewegung – kein Wunder, daß der biedere Gottfried Keller sie ein ‚altes Dragonerweib‘⁵⁸ nannte –, die 1847 ihr *Italienisches Bilderbuch* veröffentlichte. Dort heißt es:

Am 9. Oktober [1845] erblickten wir den ersten ganz wohl erhaltenen Tempel aus der Römerzeit. Er liegt auf einem grünbewachsenen Felsvorsprunge, über einem tiefen Tale an der Quelle des klaren Clitumnus; man sieht, die alten Priester liebten schöne Gegenden ebensowohl und verstanden sich so gut darauf als die Mönche. Jetzt ist der Tempel in eine christliche Kapelle verwandelt, aber das Volk nennt ihn noch il Tempio di Clitunno, und man zeigte uns an dem Altar die Rinnen, durch welche das Blut der geopfert Tiere hinabfloß.

Auch Ferdinand Gregorovius kannte die Fonti di Clitunno und beschrieb sie in den seit 1853 erschienenen Berichten *Wanderjahre in Italien*⁵⁹:

Man fährt von Spoleto ins schöne Land hinein nach Foligno, durch das Tal des Clitumnus, vorüber an dem kleinen zierlichen Tempel dieses Flußgottes, welchen man indes nicht mehr für den von Plinius beschriebenen gelten läßt; er steht kurz vor der Poststation Le Vene, nahe am Ursprung des kristallreinen Quells. Ringsumher ist lachende Landschaft, mit entzückenden Fernsichten auf die Berge Umbriens.

⁵⁸ Fanny Lewald, *Italienisches Bilderbuch*, Berlin ²1983, 453 (Nachwort von Th. Erlert). Dieser Ausgabe ist auch der folgende Text entnommen (132–133).

⁵⁹ Ferdinand Gregorovius, *Wanderjahre in Italien*, München ²1968, 122.

1855 widmete Jacob Burckhardt in seinem *Cicerone* dem Tempel einen kurzen Abschnitt⁶⁰:

Ebenso ist das niedliche Tempelchen über der Quelle des Clitumnus [...] nur eines von den vielen, die einst von dem schönen, bewaldeten Abhang niederschauten. Trotz später und unreiner Formen (z. B. gewundene und geschuppte Säulen u. dgl.) ist es doch wohl noch aus heidnischer Zeit und mit den christlichen Emblemen erst in der Folge versehen worden⁶¹. Der Architekt kann sich kaum eine lehrreichere Frage vorlegen als die: woher dem kleinen, nichts weniger als mustergültigen Gebäude seine unverhältnismäßige Wirkung komme?

Den Abschluß dieser kleinen Anthologie bilde der italienische Lyriker Giosuè Carducci, der den Clitumnus während seines Aufenthalts in Spoleto vom 12. bis 16. Juni 1876 besuchte und am 21. Oktober die berühmte Ode *Alle Fonti del Clitumno*⁶² dichtete.⁶³

Ancor dal monte, che di föschi ondeggia
frassini al vento mormoranti e lunge
per l'aure odora fresco di silvestri
salvie e di timi,

scendon nel vespero umido, o Clitumno,
a te le greggi: a te l'umbro fanciullo
la riluttante pecora ne l'onda
immerge, mentre

vèr'lui dal seno de la madre adusta,
che scalza siede al casolare e canta,
una poppante volgesi e dal viso
tondo sorride:

pensoso il padre, di caprine pelli
l'anche ravvolto come i fauni antichi,
regge il dipinto plaustro e la forza
de'bei giovenchi,

de'bei giovenchi dal quadrato petto,
erti su 'l capo le lunate corna,
dolci ne gli occhi, nivei, che il mite
Virgilio amava.

Oscure intanto fumano le nubi
su l'Apennino: grande, austera, verde
da le montagne digradanti in cerchio
l'Umbria guarda.

Salve, Umbria verde, e tu del puro fonte
nume Clitumno! Sento in cuor l'antica
patria e aleggiarmi su l'accesa fronte
gl'itali iddii.

Chi l'ombre indusse del piangente salcio
su'rivi sacri? ti rapisca il vento
de l'Apennino, o molle pianta, amore
d'umili tempi!

Qui pugni a'verni e arcane istorie fremo
co'l palpitante maggio ilice nera,
a cui d'allegra giovinezza il tronco
l'edera veste:

qui folti a torno l'emergente nume
stieno, giganti vigili, i cipressi;
e tu fra l' ombre, tu fatali canta
carmi, o Clitumno.

⁶⁰ Jacob Burckhardt, *Der Cicerone. Eine Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens*, Neudruck der Urausgabe, Stuttgart o. J. (Kröner), 51–52.

⁶¹ Anm. von B.: „Oder in christlicher Zeit aus den Fragmenten der umliegenden Heiligtümer zusammengebaut?“

⁶² Giosuè Carducci, *Opere*, 20 Bde., Bologna 1920–1929, XVII, 29–37.

⁶³ Wilamowitz (oben Anm. 51) 370 sprach insofern von „Professorenpoesie, als sie in Sprache und Verskunst, in den sachlichen Anspielungen und formalen Anklängen hohe Anforderungen an die Vorkenntnisse des Lesers macht“. Vgl. seine Übersetzung unten S. 265 ff.

O testimone di tre imperi, dinne
come il grave umbro ne'duelli atroce
cesse a l'astato velite e la forte
Etruria crebbe:

di'come sovra le congiunte ville
dal superato Cimino a gran passi
calò Gradivo poi, piantando i segni
fieri di Roma.

Ma tu placavi, indigete comune
italo nume, i vincitori a i vinti,
e, quando tonò il punico furore
da 'l Trasimeno,

per gli antri tuoi salí grido, e la torta
lo ripercosse buccina da i monti:
- O tu che pasci i buoi presso Mevania
caliginosa,

e tu che i proni colli ari a la sponda
del Nar sinistra, e tu che i boschi abbatti
sopra Spoleto verdi o ne la marzia
Todi fai nozze,

lascia il bue grasso tra le canne, lascia
il torel fulvo a mezzo solco, lascia
ne l'inclinata quercia il cuneo, lascia
la sposa a l'ara;

e corri, corri, corri! con la scure
corri e co'dardi, con la clava e l'asta!
corri! minaccia gl'itali penati
Annibal diro. -

Deh come rise d'alma luce il sole
per questa chiostra di bei monti, quando
urlanti vide e ruinant in fuga
l'alta Spoleto

i Mauri immani e i numidi cavalli
con mischia oscena, e, sopra loro, nemi
di ferro, flutti d'olio ardente, e i canti
de la vittoria!

Tutto ora tace. Nel sereno gorgo
la tenue miro saliente vena:
trema, e d'un lieve pullular lo specchio
segna de l'acque.

Ride sepolta a l'imo una foresta
breve, e rameggia immobile: il diaspro
par che si mischi in flessuosi amori
con l'ametista.

E di zaffiro i fior paiono, ed hanno
de l'adamante rigido i riflessi,
e splendon freddi e chiamano a i silenzi
del verde fondo.

A piè de i monti e de le querce a l'ombra
co'fiumi, o Italia, è de' tuoi carmi il fonte.
Visser le ninfe, vissero: e un divino
talamo è questo.

Emergean lunghe ne'fluente veli
naiadi azzurre, e per la cheta sera
chiamavan alto le sorelle brune
da le montagne,

e danze sotto l'imminente luna
guidavan, liete ricantando in coro
di Giano eterno e quanto amor lo vinse
di Camesena.

Egli dal cielo, autoctona virago
ella: fu letto l'Apennin fumante:
velaro i nemi il grande amplesso, e nacque
l'itala gente.

Tutto ora tace, o vedovo Clitumno,
tutto: de'vagli tuoi delúbri un solo
t'avanza, e dentro pretestato nume
tu non vi siedi.

Non piú perfusi del tuo fiume sacro
menano i tori, vittime orgogliose,
trofei romani a i templi aviti: Roma
piú non trionfa.

Piú non trionfa, poi che un galileo
di rosse chiome il Campidoglio ascese,
gittolle in braccio una sua croce, e disse
- Portala e servi. -

Fuggîr le ninfe a piangere ne'fiumi
occulte e dentro i cortici materni,
od ululando dileguaron come
nuvole a i monti,

quando una strana compagnia, tra i bianchi
templi spogliati e i colonnati infranti,
procedé lenta, in neri sacchi avvolta,
litaniando,

e sopra i campi del lavoro umano
sonanti e i clivi memori d'impero
fece deserto, et il deserto disse
regno di Dio.

Strappâr le turbe a i santi aratri, a i vecchi
padri aspettanti, a le fiorenti mogli;
ovunque il divo sol benedicea,
maledicenti.

Maledicenti a l'opre de la vita
e de l'amore, ei deliraro atroci
congiugnimenti di dolor con Dio
su rupi e in grotte;

discesero eberi di dissolvimento
a le cittadi, e in ridde paurose
al crocefisso supplicarono, empi,
d'essere abietti.

Salve, o serena de l'Ilisso in riva,
o intera e dritta a i lidi almi del Tebro

anima umana! i fóschi dí passaro,
risorgi e regna.

E tu, pia madre di giovenchi invitti
a franger glebe e rintegrar maggesi
e d'annitrenti in guerra aspri polledri
Italia madre,

madre di biade e viti e leggi eterne
ed inclite arti a raddolcir la vita,
salve! a te i canti de l'antica lode
io rinnovello.

Plaudono i monti al carme e i boschi e l'acque
de l'Umbria verde: in faccia a noi fumando
ed anelando nuove industrie in corsa
fischia il vapore.

Im Gegensatz zu den beiden Briefen über die Quelle am Comer See und die schwimmenden Inseln des Vadimonischen Sees beschreibt Plinius in diesem Brief an seinen spanischen Freund Voconius Romanus nicht ein Wunder der Natur, sondern einen Ort, der sich durch wunderbare Schönheit auszeichnet. Während Plinius sich bei den anderen Briefen dessen bewußt ist, daß er den Freunden etwas ihnen Unbekanntes schildert, muß er in 8,8 zwar damit rechnen, daß Romanus den *fons Clitumnus* schon kennt; aber er schließt die Möglichkeit dadurch aus, daß er spitzfindig voraussetzt, Romanus hätte ihm sonst davon erzählt. Damit hat er wie fast immer den Anlaß des Briefs sorgfältig motiviert: Ist kein direkter Grund vorhanden, arbeitet Plinius auch mit Unterstellungen. Auch in einem zweiten Punkt ist er mit Bedacht vorgegangen: Aus der Tatsache, daß er selbst den Gegenstand seines Briefs erst kürzlich gesehen hat, könnte folgen, daß dieser nicht von besonderer Wichtigkeit sei; und so bemerkt er vorsorglich, daß er es bereue, ihn so spät besucht zu haben (*paenitet tarditatis*). Auf seine Reise aber mußte er aufmerksam machen, um die Spontaneität des Briefs – und ein Brief sollte es gattungsmäßig sein⁶⁴ – zu betonen. So ist das scheinbar kunstlose Proömium von zweieinhalb Zeilen doch höchst kunstvoll formuliert.

Noch eine Wendung der Einleitung ist zu beachten: *vide, quem ego [...] vidi*. Man möchte die Wiederholung des Verbs auf den ersten Blick für eine Nachlässigkeit halten, aber sie ist Absicht. Plinius will Romanus nicht nur unmittelbar das Erlebnis vermitteln, das er selbst gehabt hat – das gehört zur Form des Briefs –, sondern er legt die Beschreibung visuell

⁶⁴ Auch bei den anderen beiden Briefen hat Plinius – er ist immer akkurat – betont, daß er die Sehenswürdigkeit aus Anlaß einer Reise beschreibe: 4, 30,1; 8, 20,3.

an. Er gibt seinen Eindruck so wieder, wie er ihn gewonnen hat. Der Römer läßt sich nicht von der Wirkung der Natur bewältigen; er versucht vielmehr, sie überlegen-pedantisch in den Griff zu bekommen, um nicht zu sagen: sie sich zu unterwerfen (vgl. oben S. 249 und unten S. 263). Hieraus folgt, daß die Beschreibung nicht von einem Gesamteindruck ausgeht und ihm die einzelnen Aspekte unterordnet – sozusagen als Beweise für eine Behauptung –, sondern sich dem Gegenstand Punkt für Punkt nähert. Erst aus den einzelnen Mosaiksteinen entsteht ein Ganzes, ohne daß dieses besonders herausgestellt zu werden braucht.

Plinius beginnt wie bei einem Gemälde am Rand: Ein mäßiger Hügel erhebt sich, dessen Zypressen Schatten spenden; durch die Betonung des Alters der Bäume und des hainartigen Charakters des Hügels erhält der Ort eine gewisse Weihe (2). Hierauf folgt bis Ende § 4 die Beschreibung des Clitumnus, und zwar in penibler Verfolgung der Entwicklung von *fons* zu *flumen*: Der Übergang ist ebenfalls genau bezeichnet: *fons adhuc et iam amplissimum flumen* – in der Mitte der Schilderung (3). Das mühsame Sich-Herantasten an den zu beschreibenden Gegenstand drückt sich in der Verwendung von Demonstrativpronomen, Ortsadverb und relativischem Anschluß aus, mit deren Hilfe die einzelnen Aspekte verbunden werden – gewiß wenig elegant, aber der römischen Naturauffassung entsprechend: *hunc subter – inde – quas*. Plinius läßt den Leser verfolgen, wie die Quelle direkt am Fuß des Hügels entspringt, sich aus mehreren Adern⁶⁵ speist, bald schon einen Strudel bildet, diesen überwindet und sich dann in einen weiten Schoß öffnet. Auf die Beschreibung des physischen Phänomens folgt die erste ästhetische Kategorie: gläserne Reinheit (*purus et vitreus*). Der Besucher der Fontana di Trevi in Rom oder der Donau-Quelle bei Donaueschingen wird sich freuen zu erfahren, daß das Werfen einer Münze in ein besonderes Wasser schon in der Antike verbreitet war und von Plinius auch für die Quelle des Clitumnus bezeugt wird. Die religiöse Sitte⁶⁶ wird hier von dem aufgeklärten Schriftsteller nur erwähnt, um die Klarheit des Wassers zu verdeutlichen, das den Blick auf die am Boden liegenden Münzen gestattet. Dann fährt Plinius mit *inde* in der Verfolgung des *fons* sowie seiner Wandlung zum *flumen* fort und läßt die Beschreibung wiederum in einen allgemeinen Gedanken münden: Der Fluß ist bereits schiffbar. Man fährt in Kähnen mühelos stromab und mit Aufwendung von Körperkraft (*aegerrime*) stromauf. Noch ist man nicht so weit wie der moderne Skifahrer, der nur bergab fährt und sich

⁶⁵ *pluribus venis*: Der Name lebt in Le Vene fort, das als Poststation von den Reisenden des 19. Jahrhunderts erwähnt wird und heute der Name des nächsten Dorfs ist.

⁶⁶ Vgl. dazu Friedländer 1919, I, 461 und Sherwin-White z. St.

bergauf mechanisch elevieren läßt, sondern beide Richtungen sind – wie Plinius ausdrücklich sagt – für die unter Scherz und Spiel Schiffenden angenehm: *iucundum utrumque per iocum ludumque fluitantibus* (4). Das ist ein schönes Zeugnis für Lustpartien auf einem Fluß, so wie Seneca berichtet, daß es Schiffsgelage und Vergnügungsfahrten mit Musik und Gesang vor der Küste und auf den Seen von Baiae gab: *comessationes navigantium et symphoniarum cantibus strepentes lacus* (*Ep.* 51,4). Die ästhetische Rezeption der mit Wasser verbundenen Landschaft ist erstaunlich verbreitet⁶⁷.

Handelt es sich bei Plinius nicht um moderne volle, so doch um antike halbe Dekadenz. Man fährt gern sowohl mit als auch entgegen der Strömung, aber der Wechsel von Anstrengung und Genuß ist unabdingbar (*laborem otio, otium labore variare*). Halbe Anstrengung: ja – ganze Anstrengung: nein. Nicht mehr *per aspera ad astra* heißt die Devise der Römer dieser Zeit, sondern *labor et otium*, vielleicht sogar: *per laborem ad otium*. Das Prinzip der *variatio* ist ein wesentliches Charakteristikum der geistigen Haltung der Römer seit dem ersten nachchristlichen Jahrhundert. Es gilt sowohl in ästhetischer Hinsicht – bei der Rezeption einer Landschaft wird nichts so gering geschätzt wie Eintönigkeit⁶⁸ – als auch in moralischer Hinsicht, soweit man darunter den Willen zur Anstrengung versteht. So betont Plinius bei der Schilderung seines Tageslaufs auf dem Laurentinum, daß er seine geistige Tätigkeit immer wieder durch Spaziergänge oder Wagenfahrten unterbreche, um die Spannkraft zu erhalten: *durat intentio mutatione ipsa refecta* (9, 36,3)⁶⁹. In dem Clitumnus-Brief sind entsprechend die alten römischen Begriffe *labor* und *otium* ganz neu verstanden. Es ist dieses die Tragik einer Zeit, in der dem einzelnen nicht mehr politisch verantwortliche Tätigkeit wie früher gestattet ist. Und Plinius ist geeignet, „den Durchschnitt seiner Zeit zu zeigen, das breite, flache, stille Bette, in das sich der stolz rauschende und hochschäumende Strom der römischen Kultur nach einem Jahrhundert des kaiserlichen Friedens verlaufen hatte“⁷⁰.

Um zu der Struktur der plinianischen Landschaftsbeschreibung zurückzukehren: Nachdem in § 3 die Schilderung bis zu dem Fluß gelangt war, kommen folgerichtig in § 4 die Ufer in den Blick. Diese können nicht mit einer der erwähnten Stützen angeschlossen werden, weil vorher nicht

⁶⁷ Vgl. Friedländer 1919, I, 469f., wo 461 auch die Quellen des Clitumnus erwähnt sind.

⁶⁸ Vgl. Plinius-Studien I, S. 533f. und Römer 1981, 112–130.

⁶⁹ Vgl. Römer 1981, 101–104.

⁷⁰ Wilamowitz (Anm. 51) 378. Es ist nur zu beachten, daß Plinius nicht Durchschnitt gegenüber Besseren darstellt, sondern daß Durchschnitt das Maß dieser Zeit ist. Vgl. dazu demnächst die Plinius-Studien V.

ein Stück Landschaft gezeichnet, sondern eine Erklärung zur Schifffahrt gegeben wurde. Und wenn nach der Erwähnung der Ufer noch einmal vom Wasser die Rede ist, bedeutet das nicht ein Durchbrechen des Prinzips, sich minutiös vorzutasten: Es geht nur um den kristallinen Charakter des Wassers, um zu verdeutlichen, daß sich die Eschen und Pappeln des Ufers so klar in ihm spiegeln.

Damit hat Plinius die Schilderung des *fons Clitumnus* abgeschlossen. Sie umfaßt – wenn man die Einleitung nicht berücksichtigt – fast auf die Zeile genau die Hälfte des Briefs. Die zweite Hälfte wendet sich zunächst der religiösen Umgebung des Flusses zu und sodann der Lieblichkeit seines Unterlaufs. Folgt man dem Text genau, zeigt sich wieder der penible topographische Anschluß: Durch das erste Wort *adiacet* wird der Tempelbezirk mit dem Fluß eng verknüpft. Er ist alt (*priscum*), so wie der Hügel über der Quelle von altem Zypressenwald (*antiqua*) bestanden ist: Mit der Betonung des Alters gibt Plinius beiden Teilen seiner Schilderung jeweils schon zu Beginn den Anstrich des Ehrwürdigen. In dem Tempel steht eine mit der Praetexta, dem Kleid der Magistrate und Priester, geschmückte Statue der Gottheit Clitumnus⁷¹. Ihre Wirkung zeigt sich darin, daß sogar durch Lose Orakel erteilt werden. Die kleineren Tempel, die Plinius noch erwähnt – er sagt genau, sie lägen um das Clitumnus-Heiligtum herum –, sind ebensowenig zu lokalisieren wie dieses selbst. Jedenfalls ist der einzige heute noch erhaltene Tempel, die Kirche San Salvatore, aus späterer Zeit. Schon Heinse bemerkte mit schöner Pietät⁷²:

Wenn das Tempelchen auch nicht dem Clitumnus erbaut war, so dünkt es einem doch schön, es hier zu denken. Die Bauart ist offenbar aus den spätern Zeiten, vielleicht schon der Gothen. Die Säulen selbst verschieden, die mittlern schuppicht, die zwey folgenden schraubenförmig gestreift.

Es ist nicht sicher zu entscheiden, ob der Tempel noch spätantik⁷³ oder schon mittelalterlich-langobardisch⁷⁴ – ist. Seinem Zauber in der einzigartigen Landschaft tut das freilich keinen Abbruch.

⁷¹ Vibius Sequester, *De flum.* 55; *Clitumnus Umbriae, ubi Iuppiter eodem nomine est.* Zum Iuppiter Clitumnus vgl. Wissowa in Roscher I, 912; Aust, RE, IV, 1,57f.; E. Galli, *Clitumnus, Studi Etruschi* 15, 1941, 9–26.

⁷² Der Text wird wiederum nach den Nachlaßaufzeichnungen gegeben: Vgl. oben Anm. 53 (S. 437).

⁷³ So vor allem M. Salmi, *La Decorazione della Basilica di San Salvatore a Spoleto*, Ann. della Scuola Archeol. di Atene e delle Missioni Italiane in Oriente 24–26 (N. S. 8–10), 1950, 345–370, bes. 361 ff. (370:5. Jh.). Vgl. auch dens., *La Basilica di San Salvatore di Spoleto*, Studi dell'Acc. Spolet., Firenze 1951, bes. 40 ff.

⁷⁴ So vor allem F. W. Deichmann, *Die Entstehungszeit von Salvatorkirche und Clitumnustempel bei Spoleto*, RM 58, 1943, 106–148 (langobardisch, 7./8. Jh.).

Bezeichnend ist es, daß Plinius die berühmten weißen Rinder des Clitumnus-Kults nicht erwähnt. Sie begegneten schon in dem Claudian-Zitat (S. 251) und wurden auch von Vergil gepriesen (*Georg.* 2,146–148):

*hinc albi, Clitumne, greges et maxima taurus
victima, saepe tuo perfusi flumine sacro,
Romanos ad templa deum duxere triumphos.*

Sie gehören eindeutig in einen historischen Zusammenhang. Ihre Beschreibung hätte dem Brief eine andere Richtung gegeben. Landschaft und Religion bilden eine Einheit. Das Thema ‚Geschichte‘ hätte das Genos gesprengt⁷⁵.

Von der *sacella* der kleineren Gottheiten leitet Plinius, sein Hauptthema keinen Augenblick aus den Augen verlierend, wieder zu der Quell-Thematik zurück: Manche Gottheiten haben ihre eigene Quelle, deren Wasser⁷⁶ sich aber dem Hauptfluß beimischen. Hierauf folgt eine Brücke – durch einen Relativsatz eng angeschlossen –, die die Grenze zwischen dem heiligen und dem profanen Bereich des Flusses bildet: *is terminus sacri profanique* (6). Nunmehr hat Plinius konsequent den nicht zum Tempelbezirk gehörenden Unterlauf des Clitumnus im Blick. Während man in dem heiligen Bezirk nur mit dem Schiff fahren dürfe – auf dem *lacus Vadimo* ist sogar das verboten⁷⁷ –, sei unterhalb das Baden erlaubt. An das Wort *natare* schließt sich assoziativ *balineum* an, an *balineum hospitium* und an *hospitium* wiederum *villae* (6). Denn die Einwohner des nahen Spello (HisPELLUM) haben einen Badebetrieb an dem schönen Fluß aufgezogen; und auch Villen finden sich an den Ufern – wie überall, wo es in Italien eine Landschaft von kultivierter Schönheit gibt. Gleichsam wie lebende Wesen folgen sie am Ufer der Schönheit des Flusses: *nec desunt villae quae secutae fluminis amoenitatem margini insistent* (6). *amoenitas* – dieser allgemeinste, aber auch höchste Begriff der Römer für die Schönheit einer Landschaft steht bezeichnenderweise erst am Ende der ganzen Schilderung, als solle damit alles noch einmal zusammengefaßt werden.

Rückblickend wird deutlich, daß Plinius die Landschaft Punkt für Punkt wie ein Gemälde beschrieben hat: Vom Ort der Quelle, über diese

⁷⁵ Aus demselben Grund hat Plinius bei der Schilderung des Lago di Bassano die berühmten Schlachten nicht gewürdigt: Vgl. oben S. 246. In beiden Fällen handelt es sich um ‚historische Landschaften‘, deren überstarker ‚Appellcharakter‘ ihren ästhetischen Eigenwert beschränkt: Vgl. zu diesen beiden Begriffen die feinsinnigen Ausführungen von Pfligersdorffer 1979, 14f. und 26.

⁷⁶ Diese dürften andere Quellen als die in § 2 erwähnten *plures venae* sein, die bereits vorher den Clitumnus zu einem schiffbaren Fluß gemacht haben.

⁷⁷ 8, 20,5: *nulla in hoc navis (sacer enim)*.

selbst und ihre Zuflüsse, über das breite Bett, das bereits Schiffsverkehr erlaubt, über die Ufer und ihre Tempel bis zu dem Ende des heiligen und dem Beginn des profanen Bezirks mit seinen Badeanlagen und Villen – ein einziger roter Faden, ein einziger konsequenter Blick läßt nichts aus dem Auge. Es ist dieselbe Methode, nach der Plinius die Landschaft, in der seine Tusci liegen, beschreibt⁷⁸. Geordnetheit, Erfäßbarkeit sind für den Römer Voraussetzung für die Rezeption der Natur. Er ist zwar bereit, sich von ihrer Schönheit beeindrucken zu lassen, aber er muß auch das Gefühl haben, nicht von ihr überwältigt zu werden, sie vielmehr zu beherrschen. So nennt Statius die hochgelegene Villa Surrentina seines Freundes Pollius Felix *speculatrix* (*Silv.* 2, 2,3). Und Seneca sagt, Marius, Pompeius und Caesar hätten ihre Villen in Baiae in militärischer Weise (*militare*) auf der Höhe gebaut, so daß sie eher *castra* als *villae* seien (*Ep.* 51, 11). Deshalb rezipiert der Römer bekanntermaßen eine Naturansicht wie ein Bild⁷⁹.

Im Schlußteil des Briefs (§ 7) redet Plinius – genosgemäß – Romanus noch einmal an: Nichts gebe es hier, an dem er nicht Freude haben werde: *in summa nihil erit, ex quo non capias voluptatem*. Daß das für die Landschaft gilt, ist klar. Es gilt aber auch für das Studieren der an den Säulen und Wänden angebrachten Motiv-Inschriften – wie man sie in der Wieskirche bei Steingaden findet. Das also gab es schon in Plinius' Zeit, und es gab auch schon den Betrachter, der sich an Volksfrömmigkeit erbaute. Insofern in diesem Zusammenhang ein für Plinius' Schaffen zentraler Begriff fällt, *studere*, wird wieder eine für seine Epoche charakteristische Haltung deutlich: *studere* ist mit *voluptas* verbunden. *studium* und *labor* als Eigenwerte gehören der Vergangenheit an. *labor* hat – das wurde bereits deutlich (S. 260) – mit *otium* zu wechseln, *studium* mit *voluptas* zusammenzugehen. Plinius schildert in 1,6 eindrücklich, wie *studere* und Jagd verbunden werden können: die Natur als Anregerin geistiger Tätigkeit, als *cogitationis incitamentum* (2)⁸⁰. Plinius jagt und studiert auf den Tusci abwechselnd, zuweilen aber auch, wie er in 5,18 sagt, zugleich: *ego in Tuscis et venor et studeo, quae interdum alternis, interdum simul facio* (2)! Die Graffiti, die Romanus lesen wird, werden ihn zu Lob, und fast hätte Plinius gesagt: zu Lächeln nötigen, doch bei seiner Humanitas wird er den Ausdruck naiver Volksfrömmigkeit nicht belächeln: Es ist die ver-

⁷⁸ Plinius-Studien I, S. 535f. Vgl. auch die Beschreibung des *lacus Vadimo* in 8,20 sowie Motz 1865, 70 über die „gemäßregelte Natur“.

⁷⁹ Auch dieses Phänomen begegnete schon in dem Brief 8,20. Vgl. oben S. 249 mit Anm. 40.

⁸⁰ Vgl. Plinius-Studien II, S. 39f.

stehende Komponente der antiken Humanitas⁸¹, die Plinius seinem Freund zuerkennt. Sie ist ein Ideal des Kreises, in dem sich Schreiber und Empfänger dieses Briefs bewegen. Auch daß an die Stelle von Glauben und Ehrfurcht in religiösen Dingen Erbauung getreten ist, gehört zu den Merkmalen dieser späten müde gewordenen, aber hochgebildeten Gesellschaft: Es ist der Ästhetizismus als Lebensform. In diesen Betrachtungen sollte er vor allem an der Naturauffassung deutlich werden.

Anhang

Übersetzungen der Clitumnus-Gedichte von Byron und Carducci⁸²

Byron

Doch du, Clitumnus! süße Wogenfülle
 Lebendigsten Kristalls! du Liebingsort
 Der Nymphen, wenn sie badend ohne Hülle
 Den Leib sich spiegelten, – wie grün dein Bord,
 Der Weideplatz milchweißer Stiere dort!
 Du sanfter Fluten reinster Gott und Wächter,
 Wie klar und heiter rinnt dein Wasser fort!
 Nie ward dein Strom entweiht durch Menschenschlächter,-
 Du Bad und Spiegel für der Schönheit jüngste Töchter!

An deinem sel'gen Ufer steht seit lange
 Ein Tempel, fein und schlank geformt; er grüßt
 Herab von eines Hügels sanftem Hange
 Und wahrt dein Angedenken. Sanft ergießt
 In Ruhe sich dein Strom, der unten fließt,
 Aus ihm der Weißfisch silberflossig springt,
 Der durch die klare Tiefe spielend schießt,
 Und manche Wasserlilie segelnd dringt
 Hin, wo die seichte Flut ihr murmelnd Märchen singt.

O weilt und preist den Genius dieser Stelle!
 Weht durch die Luft ein mildrer Zephir hin,
 Die Stirn euch fächernd, er ist sein! Wenn helle
 Und redender euch lacht des Ufers Grün,
 Wenn kühlend ihr ins Herz euch fühlet ziehn
 Des Bildes Frische, das auf kurze Zeit
 Euch von dem trocknen Staub der Lebensmühn
 Rein wäscht im Taufbad der Natur, – so weilt
 Ihm euren Dank: er ist's, der euch den Harm zerstreut!

⁸¹ Vgl. Lefèvre (oben Anm. 12) 124 und bei Plinius den Brief 9,17.

⁸² Die Übersetzungen sind folgenden Quellen entnommen: Byrons Werke, übers. v. A. Böttger u.a., hrsg. v. F. Brie, 4 Bde., Leipzig-Wien 1911, I, 243f. Wilamowitz (oben Anm. 51) 385–390.

Carducci

Noch heute steigt im feuchten Abendschimmer
zu dir, Clitumnus, nieder vom Gebirge
die Herde. Droben rauscht der Esche Dunkel,
und aus dem Forste

ziehn von Salbei und Thymian frische Düfte.
Noch heute taucht in deines Strudels Fluten
das ungebärd'ge Herdenvieh hinunter
der Umbreknabe.

Vom Schoß der braunen Mutter, welche barfuß
vor ihrer Hütte sitzt und trällert, dreht sich
der Säugling nach dem Bruder um und lächelt
aus rundem Antlitz.

Ernsthaft regiert den bunten Karnn der Vater,
die Hüften wie ein alter Faun geschlagen
in Ziegenvieß, und ihm gehorcht die Stärke
der stolzen Stiere.

Der stolzen Stiere, breit die Brust gerundet,
hochauf den Halbmond des Gehörns gerichtet,
das Auge fromm, schlohweiß, wie sie der milde
Vergil geliebt hat.

Am Apennine ziehn indessen düster
die Nebel. Groß und grün in strenger Schöne
schaut Umbria hernieder von den Stufen
des Bergtheaters.

Ich grüß' dich, Umbria, du grüne, grüß' dich,
Clitumnus, reiner Quell. Der Heimat Vorzeit
schwellt mir das Herz, die heiße Stirn umwehen
Italiens Götter.

Wer warf der Weide tränentauend Düster
auf heil'ge Fluten? Reißt sie fort, ihr Stürme
des Apennins, das schwanke Reis, den Liebling
entnervter Zeiten.

Hier ringe mit dem Wintersturm, hier raune
von alten Mären mit dem Lenz die Eiche,
der ihren Stamm die Epheuranke kleidet
mit heitrer Jugend.

Hier streckt euch, wenn der Gott zum Ufer aufsteigt,
ein Kranz von Riesenwächtern, ihr Zypressen,
und du, Clitumnus, sing' in ihrem Schatten
das Lied des Schicksals.

Du Zeuge von drei Reichen, sing' das Lied uns,
wie im gewalt'gen Kampf des Umbrers Lanze

dem leichten Tuskerspeere wich, wie machtvoll
Etrurien aufstieg.

Sing', wie Gradivus dann, mit wucht'gem Schritte
aus dem Ciminuswald hervorgetreten,
die Fahnen Romas über der Etrusker
zwölf Burgen aufzog.

Doch du versöhntest Sieger und Besiegte,
ital'scher Gott, ein Heimatgott für beide.
Und als des Pönersturmes Donner tönnten
vom Trasimenus,

da scholl durch deine Klüfte ein Ruf, da hallte
ihn wider die Drommete des Gebirges:
,O du, der in dem Nebel von Mevania
die Rinder weidest,

du, der du pflügst den sanften Hügelrücken
dem Nar zur Linken, du, der grüne Stämme
über Spoleto fällst, du, der in Tuder
die Hochzeit rüstest:

laß stehn den roten Stier in halber Furche,
laß stehn im Rohr das fette Rind, laß stecken
den Keil im schon geneigten Stamme, lasse
die Braut am Altar!

Und eilet, eilet, eilet mit der Streitaxt,
eilt mit dem Bogen, mit dem Speer, der Keule,
eilt: Hannibal bedräut, der fürchterliche,
Italiens Laren.'

Ha, wie der Sonne gnäd'ger Schimmer lachte
auf diesen Kessel prächtiger Gebirge,
als mit Geheul zu jäher Flucht sich wenden
Spoletos Zinne

den wüsten Mauren sah, die Berberrosse
zu wildem Knäul geballt und über ihnen
Hagel von Stahl, siedenden Öles Ströme
und Siegeslieder.

Jetzt alles Schweigen. Auf dem klaren Borne
seh' ich, wie schwach sich regt des Sprudels Ader,
sie zuckt und sie bewegt mit leisem Quellen
des Wassers Spiegel.

Am Grund begraben lacht mit starren Zweigen
ein Wald im kleinen. Scheint es doch, als wolle
der Amethyst dem dunkelgrünen Jaspis
die Arme reichen.

Die Blüten scheinen von Saphir, sie funkeln

und flimmern hart und hell wie Diamanten,
sie glänzen kühl und laden zu der Stille
des grünen Grundes.

Am Fuß der Berge, im Schatten deiner Eichen
wie deine Flüsse entsprangen deine Lieder,
Italien, deine Nymphen lebten, lebten,
hier ist ihr Bette.

Auf stiegen lang in fließenden Gewanden
blau die Najaden, und in Abendstille
erhoben lauten Ruf sie nach der Berge
schwarzbraunen Schwestern.

Und Reigen schlangen sie im Mondenscheine,
und Lieder sangen sie im Jubelchore
vom ew'gen Janus, und wie Lieb' ihn quälte
um Camesena.

Er war ein Gott, und erdgeborne Jungfrau
war sie, ihr Bett der Duft des Apennines.
Das Lager hüllt' ein Nebel ein: sie zeugten
das Volk Italiens.

Jetzt alles Schweigen. Einsamer Clitumnus,
alles. Von deinen stolzen Tempeln einer
nur dauert, und nicht thronest du in diesem
in der Praetexta.

Nicht tragen mehr die Stiere stolz des Opfers
mit deinem heil'gen Naß besprengt zum Tempel
der Väter römische Trophäen, Roma
kennt nicht Triumph mehr,

kennt nicht Triumph mehr, denn mit roten Haaren
kam ein Semit, stieg auf zum Kapitole,
warf in den Arm ein Kreuz ihr und gebot ihr:
'Das trag' und diene.'

Die Nymphen floh'n; im Fluß weint die Najade,
die Dryas hinter mütterlicher Rinde,
und um die Firnen ziehn die Oreaden
gleich Wolkenflören,

da ein fremdartig Volk langsam herankam
zwischen der Tempel nackten Marmorwänden,
geborst'nen Säulenreih'n, in grauen Säcken,
mit Bußgesängen,

und auf den Äckern, die von Menschenarbeit
ertönten, auf den Hügeln, die von Siegen
erzählten, eine Wüste schuf, die Wüste
Reich Gottes nannte.

Sie rissen fort vom heil'gen Pflug die Menge,
vom greisen Vater, von dem blüh'nden Weibe,
wo immer himmlisch segnete die Sonne,
da brachten Fluch sie,

den Fluch auf alles, was die Menschen wirken,
die Menschen lieben, faselten von grauser
Vereinigung mit Gott durch Schmerzentzückung
in Fels und Höhle.

Zerstörungstrunken stiegen in die Städte
sie nieder, wanden sich in feigem Taumel,
anflehend lästerlich den Herrn am Kreuze
verdamm't zu heißen.

Sei mir begrüßt, menschliche Seele, heiter
an des Ilissus Strand, am Vater Tiber
keusch und gerad'. Die finstren Tage wichen,
erwach' und herrsche.

Und du, von Stieren, welche nie ermüden
die Scholle wüstgeword'ner Flur zu brechen,
von Hengsten, die der Schlacht entgegenwiehern,
Italien, Mutter,

Mutter von Wein und Weizen, von Gesetzen,
von Künsten, die das Leben uns vergolden,
sei mir begrüßt, von altem Ruhme bring' ich
dir neue Lieder.

Und Beifall rufen Berg und Wald und Wasser
von Umbria dem Sang. Vor unsern Augen
fährt pfeifend, neuen Fleißes Werk belebend,
vorbei das Dampfroß.

LITERATURHINWEISE

Da die drei behandelten Briefe in der Forschung kaum beachtet worden sind, werden im folgenden außer dem Kommentar von A. N. Sherwin-White, *The Letters of Pliny – A historical and social Commentary*, Oxford 1966, nur einige Arbeiten zur Naturauffassung der Römer genannt:

Bernert, E., Naturgefühl (Literatur), RE XVI, 2 (1935), 1811–63.

Biese, A., *Die Entwicklung des Naturgefühls bei den Griechen und Römern*, 2 Teile, Kiel 1882/84.

Friedländer, L., *Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms in der Zeit von Augustus bis zum Ausgang der Antonine*, 4 Bde., Leipzig ⁹1919–21. ¹⁰1922, Nachdruck: Aalen 1964.

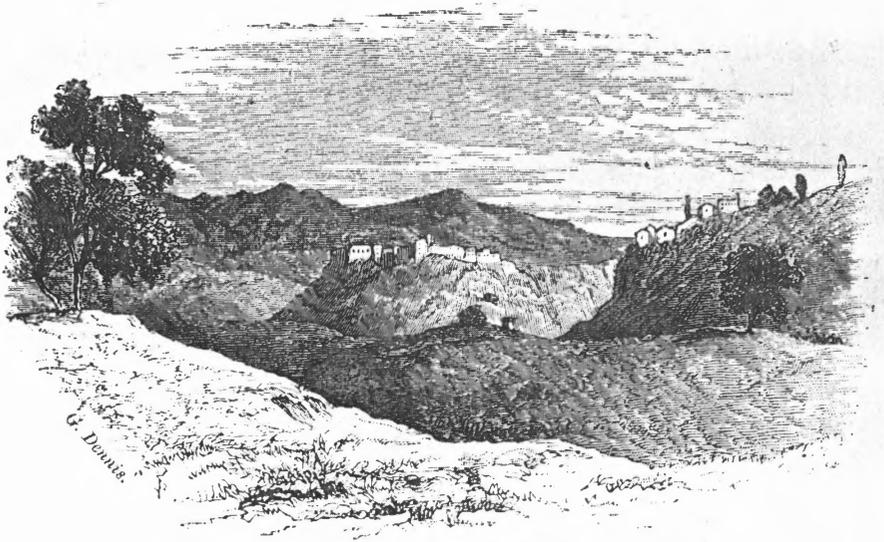
Humboldt, A. v., *Kosmos. Entwurf einer physischen Weltbeschreibung 1845/62*, zitiert nach der Ausgabe Stuttgart 1870.

Lefèvre, E., *Plinius-Studien I: Römische Baugesinnung und Landschaftsauffassung in den Villenbriefen* (2,17; 5,6), *Gymnasium* 84, 1977, 519–541.

- Lefèvre, E., Plinius-Studien II: Diana und Minerva. Die beiden Jagd-Billette an Tacitus (1,6; 9,10), *Gymnasium* 85, 1978, 37–47.
- Lefèvre, E., Plinius-Studien III: Die Villa als geistiger Lebensraum (1,3; 1,24; 2,8; 6,31; 9,36), *Gymnasium* 94, 1987, 247–261.
- Motz, H., Über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten, Leipzig 1865, bes. 68–73.
- Pfligersdorffer, G., Landschaft als Erlebnisganzheit (Anhand antiker Beispiele), in: *Arbeiten aus dem Institut für Geographie der Universität Salzburg* Bd. 8, 1981, 13–47.
- Römer, J., Naturästhetik in der frühen römischen Kaiserzeit (Diss. Freiburg 1980), Frankfurt/Bern 1981.
- Schiller, F. v., Über naive und sentimentalische Dichtung, 1795, zitiert nach: *Sämtliche Werke*, 5 Bde., hrsg. v. G. Fricke u. H. G. Göpfert, München 1958, V (= ⁵1975), 694–780.

Nachweis der Tafelabbildungen:

Taf. XIII 1: 'Pliniana', aus: C. Cantù, *Grande Illustrazione del Lombardo-Veneto*, Milano 1858, S. 1138. – Taf. XIII 2: 'Torno: la villa Pliniana', aus: G. C. Bascapé, *Ville e parchi del Lago di Como*, Milano: Cisalpino-Goliardica, ²1981, Taf. 33. – Taf. XIV 1: G. Dennis, *The Cities and Cemeteries of Etruria*, 2 Bde., London ³1883, I, S. 136. – Taf. XIV 2: Lago di Bassano (Juli 1986). Aufnahme Prof. Dr. A. Barlotti und Prof. Dr. P. V. Ceccherini. – Taf. XV 1: 'Clitumnusquelle bei Le Vene', aus: K. Hielscher, *Italien. Baukunst und Landschaft*, mit einem Geleitwort von W. von Bode, Berlin: Verlag von Ernst Wasmuth A. G., 1925, Taf. 155. – Taf. XV 2: 'Der „Tempietto Del Clitunno“', aus: H. Kähler, *Der Römische Tempel*, Berlin: Gebr. Mann Verlag GmbH, 1970, Taf. 58. – Taf. XVI: 'Veduta del Tempio, e Fiume del Clitunno nello stato presente', aus: R. Venuti, *Osservazioni sopra il fiume Clitunno*, Roma 1753 (der Tempel ist seitenverkehrt wiedergegeben).



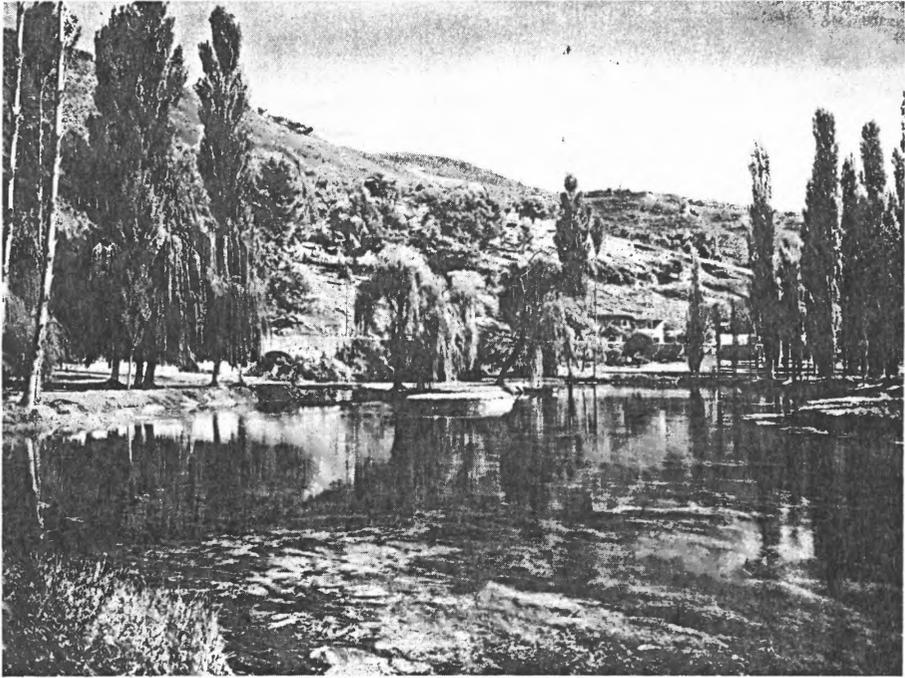
ORTE, FROM THE ROAD TO THE VADIMONIAN LAKE.

1



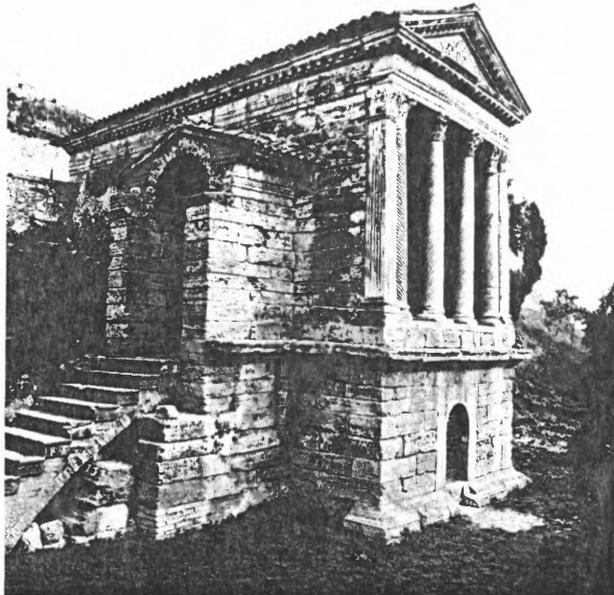
2

Der Lacus Vadimo bei Orte



1

Die Quellen des Clitumnus



2

Der Clitumnus-Tempel